



ZWISCHEN BACKSTUBE UND MALERBUDE – STREIFLICHTER ZU HERKUNFT UND JUNGEN JAHREN VON LUDWIG UND ROSA OEHLER-ESCHENMOSER

Karl Eschenmoser



In: Oehler, Edgar (Hrsg.),

Johann Jakob Stephan (1868-1930) und Anna Maria Karolina (1867-1938) Oehler-Zünd von Balgach
und ihre acht Kinder.

Mit Hinweisen zu den historischen Wurzeln der Öler, Oeler, Öhler und Oehler von Balgach SG
von 1376 bis in die Gegenwart.

Verlag Dr. Felix Wüst AG, Küsnacht ZH 2018, S. 285-334, ISBN 978-3-033-06022-7

Oehler-Familientreffen, Gasthaus «Ochsen», Berneck, 27. Mai 2018
Ast 7: Ludwig und Rosa Oehler-Eschenmoser

**ZWISCHEN BACKSTUBE UND MALERBUDE –
STREIFLICHTER ZU HERKUNFT UND JUNGEN JAHREN
VON LUDWIG UND ROSA OEHLER-ESCHENMOSER**

Karl Eschenmoser, Mörschwil SG

Die Geschichte der eigenen Familie kann überraschende Erkenntnisse bringen, vielleicht auch Selbsterkenntnis. Von der Jugend seiner Eltern hat man meist einigermassen deutliche Bilder, vieles war ja eine Generation früher noch ähnlich. Von der Generation der Grosseltern und gar von deren Vorfahren sind die Vorstellungen dagegen meist bloss vage.

Das Oehler-Familientreffen von 2018 dient dem gegenseitigen Kennenlernen Lebender und der Erinnerung an Verstorbene. Dass Ludwig und Rosa Oehler-Eschenmoser einiges mit der Bäckerei Eschenmoser zu tun hatten, wusste man in der Familie und im Dorf Balgach. Wie intensiv diese Beziehungen für Ludwig und seine spätere Ehefrau aber schon in beider Kindheit und in ihren jungen Jahren waren, ist selbst für die Generation ihrer eigenen Kinder und deren Nachkommen überraschend. Die Streiflichter leuchten weiter zurück, auf die Herkunft von Ludwig und Rosa, auf die Familien- und Ortsgeschichte der Jahre zwischen 1800 und 1950. Es geht um drei eng miteinander verbundene Balgacher Sippen: Die Oehler, die Oesch und die Eschenmoser.

**DAS ALTE BALGACH – GETRENNT IN
SICH SELBST**

Balgach war in den Jahren um den Ersten Weltkrieg ein überschaubares Dorf. Die Eidgenössische Volkszählung von 1920 ergab für die Gemeinde 2237 Einwohner. Gegenüber seinen Nachbardörfern war Balgach klar abgegrenzt. Diese Grenzen kamen von aussen. Unterschiede waren bis in die lokale Ausprägung der Mundart deutlich.

Unsichtbare Grenzen hingegen wurden von Kräften innerhalb des Dorfs gezogen. Ziemlich genau die eine Hälfte der Einwohner betrachtete die andere als reichlich fremd. Diese selbstgezogenen Trennlinien halbierten das Gesellschaftsleben in der ohnehin nicht grossen Gemeinde.

**Konfessioneller Friede ohne
Herzlichkeit**

Was die Balgacher Gesellschaft mitterdurch trennte, waren die Konfessionen. Von allen Einwohnern im Jahr 1920 waren fast gleich viele katholisch wie evangelisch (1139 Katholiken, 1097 Protestanten). Eine einzige Person hatte bei der Volkszählung angegeben, anderer Konfession oder konfessionslos zu sein. Die Kinder besuchten die Primarschule

im Schulhaus der katholischen oder der evangelischen Schulgemeinde, erst 1979 wurden die konfessionellen Primarschulen vereinigt. Bis dahin kannten sich die Kinder aus den beiden Schulhäusern nur oberflächlich.

Ungewöhnlich und zukunftsweisender war es, dass in der 1859 eröffneten «Mittlerheintalischen Sekundarschule zu Berneck» evangelische und katholische Halbwüchsige aus Berneck, Au, Balgach, Widnau, dem innerrhodischen Oberegg und dem ausserrhodischen Reute, ja sogar aus dem vorarlbergischen Lustenau miteinander in den gleichen Klassen sassen. Eine Sekundarschule mit interkantonalen, ja beinahe internationalen Elementen.¹

Die Sekundarschulbildung in Berneck hatte viel Qualität. Für den Übertritt aus der sechsten Primarklasse war eine Aufnahmeprüfung zu bestehen. Von Anfang an war die Maximalgrösse der Klassen auf 30 Jugendliche begrenzt, bis zum Ersten Weltkrieg waren es in den zwei, manchmal drei Klassen meist deutlich weniger. Auch Begabte aus armen Familien hatten so die Chance, zu einer guten Schulbildung zu kommen. Da sassen denn ein Spross aus der Industriellenfamilie Schmidheiny neben dem künftigen Bäcker oder Buchhalter, die kommende Nonne neben späteren Handwerkern und Lehrerinnen in derselben Klasse. Wenigstens die Jungen und Mädchen im Bernecker Realschulhaus erfuhren daher, dass Leute mit anderer Konfession und aus anderen Dörfern nicht gar so fremdartig waren, wie es den in den Dörfern gepflegten Vorurteilen entsprochen hätte.

Nach aussen hin waren die Balgacherinnen und Balgacher beider Konfessionen gegeneinander meistens höflich. Alles andere hätte das Zusammenleben erschwert, da war man pragmatisch. Bis 1826 hatten Evangelische und Katholiken ihre Gottesdienste nach sorgfältig festgelegten Regeln in der gleichen, paritätisch genutzten Kirche gefeiert. Aber die Höflichkeit bedeutete nicht Herzlichkeit.

Konfessionelle Klüngelei

Die Angehörigen der jeweils eigenen Konfession kannte man selbstverständlich viel besser als die anderen. Das war in einem Bereich von überragender Bedeutung: für die Heiraten. Die Pfarrherren, aber genauso die Eltern und Verwandten legten viel Gewicht darauf, dass Ehepartner in der eigenen Konfession gesucht wurden.

Auch über die Dorfgrenze hinaus zu heiraten war um 1920 noch die Ausnahme, nicht wie bereits wenig später die Regel. Die dörfliche Enge und das konfessionell abgezielte Nebeneinander reduzierten die Wahlmöglichkeiten für die jungen Frauen und Männer im heiratsfähigen Alter entscheidend. Eine der Folgen des recht kleinen «Heiratsmarkts» war es, dass immer wieder Ehen unter Trägern derselben wenigen Familiennamen vorkamen. Eigentlich waren innerhalb ihrer Konfessionen alle Balgacher Familien miteinander näher oder weiter entfernt verwandt und verschwägert. Selbst Heiraten zwischen Cousins und Cousins, für die es die Erlaubnis der kirchlichen Behörden brauchte, kamen ziemlich häufig vor.

Für Aussenstehende waren die Verwandtschaftsverhältnisse anhand der offiziellen Vornamen und Familiennamen kaum zu überblicken. Dass ganze Sippen denselben Familiennamen trugen und zu allem Überfluss in jeder Generation auch immer wieder dieselben Vornamen gegeben wurden, konnte zu Verwechslungen führen oder machte komplizierte Erklärungen nötig. Wie sollte man etwa die verschiedenen Linien der weitverzweigten Sippschaften der Oesch oder der Oehler, bei diesen gab es ausserdem katholische und reformierte Familien, auseinanderhalten?

Die Balgacher Beinamen

Übersicht über die Verwandtschaftsverhältnisse ermöglichten die Balgacher Beinamen. Solche innerhalb des Dorfs benutzten Namen gab es im ganzen Rheintal. Sie hatten nicht oder nur ganz selten den Charakter von Spitznamen, oft genügte zum Unterscheiden gleichnamiger Familien einfach der Beruf des Vaters oder eines Vorfahren.

Die eigentlich inoffiziellen Beinamen wurden selbst in den kirchlichen Registern und in Gemeinderatsprotokollen vermerkt. Natürlich waren es Dialektnamen, aber sie wurden bei derartigen Aufzeichnungen der Schriftsprache angepasst, aus «Schnider» wurde dann zum Beispiel «Schneider», aus «Murer» «Maurer».

Selbstversorgung und Einkauf nach Konfession

Eine fast ebenso grosse Rolle wie für das Heiraten spielte die Konfession auch beim Einkaufen. Es waren allerdings gar nicht so viele Produkte, die ein Bal-

gacher Haushalt für den Alltag einkaufen musste, denn Selbstversorgung spielte wie seit Jahrhunderten eine grosse Rolle. Fleisch war teuer und kam nicht jeden Tag auf den Tisch, bei Ärmern nicht einmal jeden Sonntag. Fast jede Balgacher Familie zog das benötigte Gemüse und die Kartoffeln selbst und hielt für die Versorgung mit Eiern ein paar Hühner.

Viele Familien hatten auch Milch von ihren Ziegen oder einem Kühlein. Das Hüten dieser Nutztiere gehörte am Nachmittag nach den Schulstunden zu den Pflichten der Buben, besonders jener von der dritten bis zur sechsten Klasse. Es gab keine Zäune, und die Tiere durften nicht vom Wiesland des Nachbarn fressen. Selbst erlebt hat die Viehhüteraufgaben und eine ärmliche Jugend ein Balgacher Bub um 1860. Aus seinen Kindheitserfahrungen heraus hat er ein bemerkenswertes Buch verfasst.² Auch Alphons Eschenmoser (1887–1977) erinnert sich daran, wie er im Hümpeler mit Blick auf den Bahnhof Heerbrugg hinter die zwei Kühlein und ein paar Ziegen seiner Eltern gehütet habe.³

Das Wichtigste, was man fast täglich einkaufen musste, waren die Getreideprodukte. Ribel, im benachbarten Vorarlbergischen «Riebel» genannt, die kräftige Speise aus eingeweichtem und in Schweineschmalz gebratenem Maisgriess, kam um 1920 in fast jedem Balgacher Hause täglich auf den Frühstückstisch- und Abendtisch und bildete für die meisten das Hauptnahrungsmittel. Der Mais wurde von den meisten Familien selbst angebaut, die Körner in Sä-

*Links:
Bäcker Jakob Oehler-Oesch sen.
(1856–1940) um 1930. (FoM-K)*



*Rechts:
Josepha Oehler-Federer (1838–
1913), Foto um 1903. Die Mutter
von Bäcker Jakob Oehler sen. und
Grossmutter von Jacob Oehler jun.
(FoM-K).*



cken zur Mühle gebracht. Auch Brot, wegen des Ribels nicht ganz so zentral wie in den Gebieten der Schweiz ausserhalb des Rheintals, gehörte zu den Grundnahrungsmitteln der Balgacher. Ihr Brot kauften die katholischen Balgacher bei katholischen, die protestantischen bei evangelischen Bäckern.

GRÜNDUNG DER BÄCKEREI OEHLER 1901

In der Zeit um den Ersten Weltkrieg gab es in Balgach sechs Bäckereien oder Spezereiläden, die Brot und Mehl anboten. Die grösste Bäckerei im Dorf verbrauchte im Kriegsjahr 1917 mit täglich 450 Kilogramm etwas mehr Mehl als ihre fünf Konkurrenten zusammen.⁴ Diese Bäckerei war eine seit 1902 bestehende Zwei-Mann-Firma im Unterdorf, die Bäckerei Oehler. Aus ihr wurde auf verwandtschaftlich-verschlungenen Wegen später «Beck Eschenmoser».

Sticker Oehler wird Bäcker und Conditor

Gründer der Bäckerei an der Balgacher Hauptstrasse war der Ur-Balgacher Jakob Oehler (1856–1940). Er hatte zuerst das Stickereihandwerk ausgeübt und als 20-jähriger die gleichaltrige Balgacher Bauerntochter Kresentia Oesch (1856–1927), aus der Oesch-Familie «Marxer Kaspers», geheiratet.⁵ Mit dem Textilberuf hörte er jedoch bald auf, als Folge einer der immer wieder auftretenden Stickereikrisen. Er lernte neu Bäcker und Conditor, arbeitete auf diesem Beruf längere Zeit im st. gallischen Wil, sammelte Erfahrung und legte Ersparnisse an. In Wil wuchsen auch seine vier Kinder auf, der einzige Sohn Jacob Martin lernte ebenfalls Bäcker und Conditor. Auch als Jakob Oehler in Wil lebte, blieb ihm wie seinen Geschwistern und Cousins der Balgacher Dorfname. Er war ein Oehler aus der Sippe der «Schniders».

«Schniders»

Schneider von Beruf war zuerst Jakob Oehlers Grossvater Johann Kaspar Oehler (1804–1847) gewesen. Mit zwölf Kindern und deren Nachkommen war er zum Gründer der Oehler-Sippe der «Schniders» geworden.

Kaspar Oehlers zweitältester Sohn, Joseph Caspar Felix Oehler (1830–1913), genannt «Schniders Casper», lernte wie der Vater das Schneiderhandwerk. «Schniders Casper» war eines der Dorforiginale von Balgach und konnte gelegentlich eine Woche lang laut singend von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehen, dann aber wieder für Monate kein Gasthaus besuchen.⁶ «Schniders Casper» wurde in drei Ehen Vater von 15 Kindern; sein fünf Jahre jüngerer Bruder Franz Oehler (1835–1921), trotz seiner Tätigkeit als Bauer natürlich «Schniders Franz» genannt, wurde in zwei aufeinanderfolgenden Ehen sogar zwanzigmal Vater.

Jakob Oehler, «Schniders Caspers» ältester Sohn aus dessen erster Ehe, ergriff 1901 als 45-jähriger Bäcker und Conditore die Chance, aus Wil in sein geliebtes Balgach zurückzukehren. Im Unterdorf Balgach stand eine Reihe recht neuer, allesamt 1877 erbaute Häuser. Sie wurden nach einem schlimmen, durch Brandstiftung entstandenen Brand vom Pfingstdienstag, 6. Juni 1876 errichtet, dem 17 Häuser, Scheunen und Schuppen zum Opfer gefallen waren. Die nach dem Brand sehr schnell entstehenden Neubauten blieben natürlich wie ihre in der Biedermeierzeit gebauten Vorgänger auf die Hauptverkehrsachse ausgerichtet, die vom jungen Kanton St. Gallen erbaute «Staatsstrasse» (später «Hauptstrasse»). Bäcker Jakob



*Bäcker Jacob Oehler-Oesch jun.
(1879–1942) um 1903. (FoM-K)*

Oehler konnte 1901 das nach dem Brandjahr erbaute Haus des Sattlers Jakob Zurburg im Unterdorf (jetzt Hauptstrasse 34) erwerben; 1902 liess er den Backofen einbauen und konnte im Haus so eine moderne Bäckerei einrichten. Diese erweiterte er zusammen mit seinem beim Kauf 22 Jahre alten Sohn Jacob Martin Oehler (1879–1942) erfolgreich.⁷ Jacob Oehler der Jüngere, wie sein Vater gelernter Bäcker, heiratete 1903, im Jahr nach der Eröffnung des Familienbetriebs. Seine Braut war Maria Franziska Oesch (1877–1938), genannt «Flaschners Marie».

«FLASCHNERS» UND «FRÖSCHERS»

Die junge Bäckersfrau Marie Oehler-Oesch (1877–1938) kam wie ihr Mann aus Balgach. Wie bei allen alteingesessenen Balgacher Familien hatte es in der langen Reihe ihrer Vorfahren immer

wieder Heiraten mit entfernt Verwandten und in der Folge neue verwandte und verschwägerte Generationen gegeben.

Das Wissen über ältere Zusammenhänge in der komplizierten Verandelung der Verwandtschaft war in den Familientraditionen weitgehend verblasst. Was der Bäcker Jacob aus der «Schnider»-Sippe und seine junge Frau «Flaschners Marie» davon wussten, dürfte kaum über jene Vorfahren hinausgereicht haben, die in der Zeit um 1800 geboren worden waren. Dank des inoffiziellen Systems der Balgacher Beinamen gab es für die Darlegung verwandtschaftlicher Beziehungen Eindeutigkeit. Da sie sehr oft auf Berufsbezeichnungen basierten, geben die Beinamen zusätzlich Einblicke in zunehmende handwerkliche Spezialisierung.

«Flaschner» Oesch

Marie Oehler-Oesch, seit 1903 Bäckersfrau, stammte väterlicherseits aus der Oesch-Familie der «Flaschners», mütterlicherseits aus der Oesch-Familie der «Fröscher». Der Dorfname «Flaschners» war erst mit ihrem Vater neu entstanden, er leitete sich von dessen Beruf ab. Joseph Anton Oesch (1829–1893), Rufname Toni, war nämlich Kupferschmied (Kesselmacher) und «Flaschner», wie damals im nordöstlichsten Teil der Schweiz der Beruf des Spenglers oder Klempners noch hiess. Jene Oesch-Sippe, der er entstammte, waren die «Märxle» oder «Marxer». Abgeleitet war dieser Dorfname vom Vornamen Markus, abgekürzt meist Marx. Der Vorname Markus war in dieser Linie der Familie Oesch bereits vier Generationen früher mit

dem Nagelschmied Markus Oesch (1701–1753) aufgetaucht – also mit dem Urururgrossvater Maries.

Anton Oesch war in Bernhardzell geboren und aufgewachsen. Sein Vater Johann Caspar Oesch (1795–1841), «Märxle Caspar», hatte in jungen Jahren in St. Gallen als Pedell gearbeitet, also als Hauswart und Hausbote. Er war darauf mit seiner aus Sulgen stammenden, wohlhabenden Frau Maria Elisabeth Epper (1808–1880) – Rufname Elisa – nach Bernhardzell gezogen. Aber als der Bub Toni erst zwölf Jahre alt war, starb der Vater. Witwe Elisa Oesch-Epper zog den Sohn und seine zwei Jahre ältere Schwester Kresentia allein auf, später heiratete sie noch zweimal, ihr dritter Gatte überlebte sie.

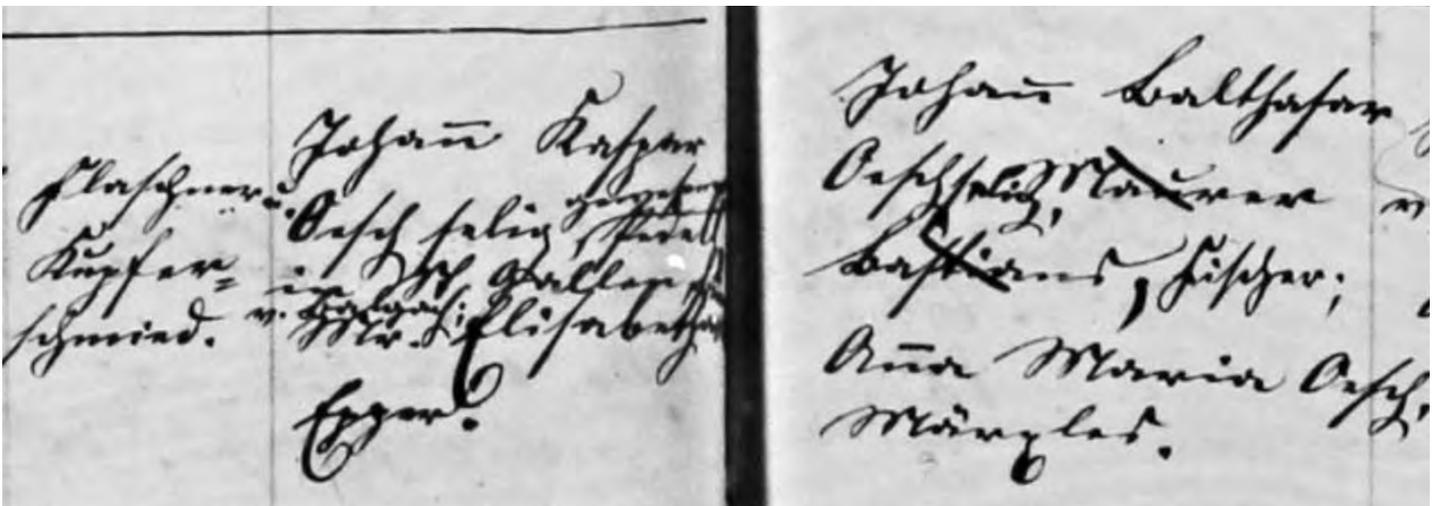
Der «Flaschner» und Kupferschmied Anton Oesch war keiner, der einzig Bernhardzell und Balgach oder auch das Kathedralendach von St. Gallen kannte, an dessen kupfernen Dachrinnen und Fallrohren er als junger Berufsmann mitgearbeitet hatte. «Flaschner» Oesch war reiselustig und weltoffen. In jungen Jahren hatte er dreimal den Atlantik überquert und in den Vereinigten Staaten von Amerika Arbeit gesucht. Und doch heiratete er am 3. März 1862 im heimatlichen Balgach. Seine elf Jahre jüngere Braut Magdalena, kurz «Madlen» (1840–1917), war seine Cousine, ihre Mutter Anna Maria Oesch-Oesch war eine «Märxle», die Schwester von Antons verstorbenem Vater. Auch Madlens Vater war ein Oesch, der «Fröscher» Balthasar.

Als Madlen noch ledig war, hiess sie daher «Fröschers Madlen», sie war die



Links:
Ein «Flaschner» mit Lehrjungen
um 1880. (BN3)

Unten:
Heirat von Anton und Madalena
Oesch-Oesch am 3. März 1862.
Aus dem Eheregister-Eintrag
der Pfarrei Balgach. – Spalte
links der Beruf des Bräutigams:
«Flaschner u. Kupferschmied»
– Spalte Mitte die Eltern des
Bräutigams: «Johann Kaspar
Oesch selig, gewesener Pedell in
St. Gallen, v. Balgach; Ma.
Elisabetha Epper» – Spalte
rechts die Eltern der Braut:
«Johann Balthasar Oesch selig,
Maurer Bastians, Fischer; Anna
Maria Oesch, Märxles». (OeSH)



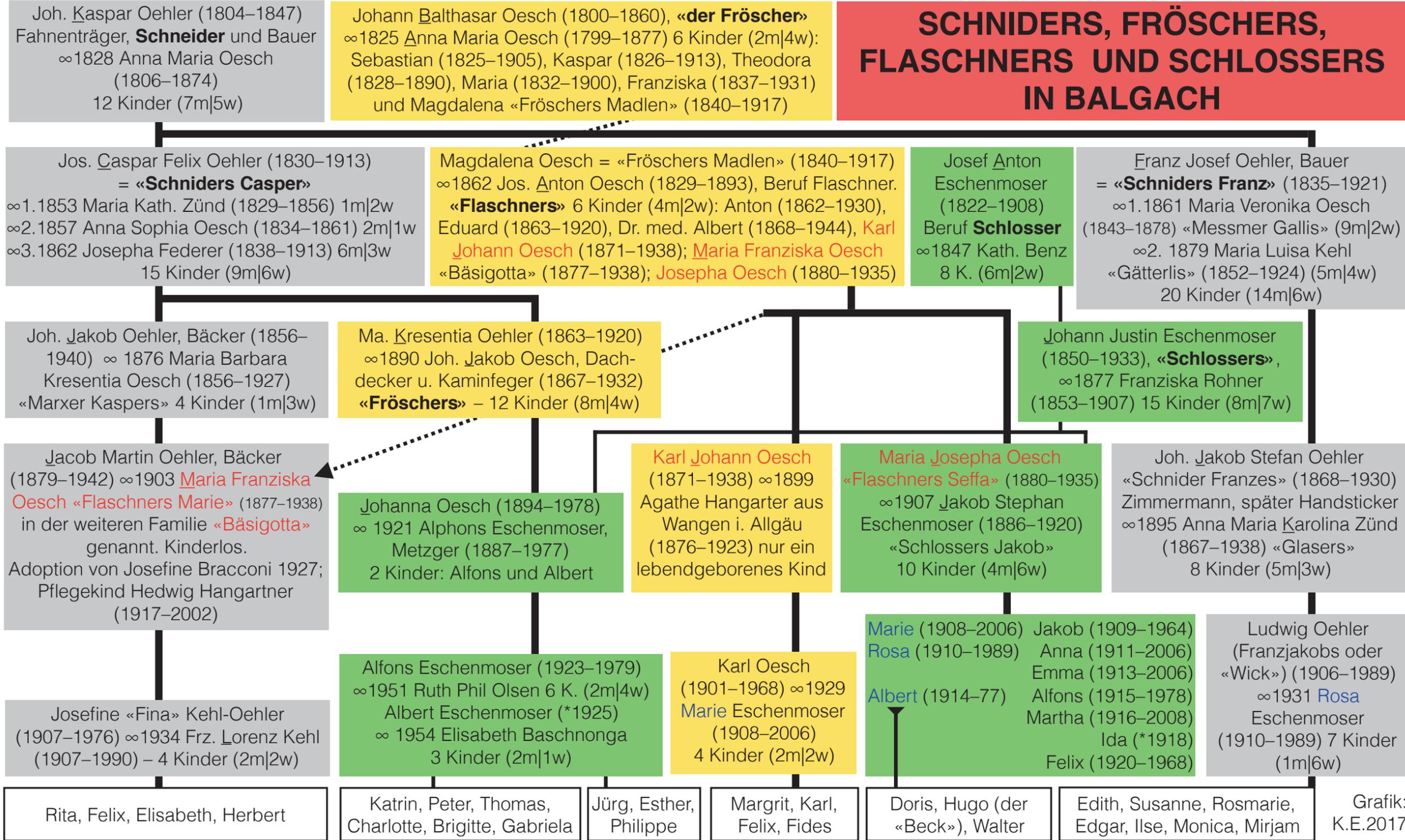
jüngste von sechs «Fröscher»-Kindern.
Madlen arbeitete bis zur Heirat als
Handarbeitslehrerin.

Durch die Heirat wurde 1862 aus dem
Fräulein Lehrerin Magdalena Oesch die

Frau des «Flaschners» Anton Oesch, aus
«Fröschers Madlen» also die «Flaschne-
rin».

Die Kinder und Enkel dieses Paares hies-
sen dann «Flaschners».

SCHNIDERS, FRÖSCHERS, FLASCHNERS UND SCHLOSSERS IN BALGACH





*Links:
Marie (links) und Seffa Oesch
(wohl 1903). (FoMOe)*

*Rechts:
Magdalena Oesch-Oesch
(1840–1917). Als junge Arbeits-
lehrerin, vor ihrer Heirat mit dem
«Flaschner» Anton Oesch wurde
sie in Balgach «Fröschers Madlen»
genannt. (FoMOe)*

«Flaschners Marie» und «Flaschners Seffa»

Anton und Madlen Oesch-Oesch, also «Flaschner» Oesch, hatten sechs Kinder, zuerst vier Buben, ihnen folgten 1877 und 1880 zwei weibliche Nesthächchen.

Die Schwestern Marie und Josepha, «Seffa» genannt, hingen seit ihren Kinderjahren ungewöhnlich stark aneinander. Die Bindung verstärkte sich noch, als die Mutter Madlen Oesch-Oesch (1840–1917) nach dem Tod ihres Mannes gemeinsam mit ihren damals erst 16 und 13 Jahre alten Töchtern eine Ferggerei für Stickaufträge zu betreiben begann. Allerdings ist nicht überliefert, wie genau sie in der Vermittlungsposi-

tion zwischen Einzelstickern und Exportfirmen tätig waren. Mutter und Töchter waren fleissig und unternehmerisch; das Händlertalent der «Fröscher» mütterlicherseits und die Unternehmungslust von Vater «Flaschners» Seite kamen den drei Frauen zugute. Ausserdem waren Madlens Bruder Sebastian und dessen Söhne früh in das Stickereigeschäft eingestiegen und konnten mit Ratschlag helfen.

Mutter Madlen und ihre beiden Töchter lebten einfach, rechneten sorgfältig und konnten sparsam etwas auf die Seite legen. Herangewachsen waren die beiden hübschen «Flaschner»-Töchter auf dem Balgacher Heiratsmarkt durchaus begehrte Partien.

DER «FRÖSCHER» UND SEINE SIPPSCHAFT

Balthasar Oesch wurde am 1. Juni 1800 als Sohn des Sebastian und der Maria Anna Oesch-Zünd geboren. Er stammte aus der Oesch-Linie der «Murer»; sein Vater hatte den Beinamen «Murers Bastian», der Grossvater war also Maurer und Kleinbauer.⁸ Wie fast alle Rheintaler war Balthasar Oesch Kleinbauer, er jedoch war ausserdem auch Fischer. Nichts Schriftliches zeugt unmittelbar von seinem Erwerbsleben. Die ver-

blasste mündliche Überlieferung in der Familie, die spärlichen Berufsangaben in den Kirchenbüchern und der Beiname von Balthasar Oesch gestatten dennoch den Blick auf ein bemerkenswertes Leben.

Vor der grossen Rheinkorrektur gab es in Balgach und dessen Umgebung für einen Fischer viele Möglichkeiten. Die Bäche von Balgach und Rebstein sammelten sich in den Flösschen Ächeli und Aach, letzteres bildete die Grenze zu Widnau.⁹ Beide mündeten bei Au in den Rhein. Sie waren durch Wuhre und

Zwischen Rebstein und St. Margrethen. Ausschnitt aus einer 1796, noch in der Zeit des Ancien Regime veröffentlichten Karte des Rheintals. Es ist die früheste sorgfältig trigonometrisch erfasste Karte der Gegend. (BN2)



Dämme einigermaßen gesichert. Bei grösseren Regenfällen kam es jedoch immer wieder zu lokalen, nicht durch Rheinhochwasser, sondern durch Rückstau verursachten Überschwemmungen. Die für Brennholzgewinnung und wegen der Schaffung von Weideland für Haustiere recht stark entwaldeten Hänge nördlich der Orte von Altstätten bis Au hielten das Regenwasser zu wenig lange. Es gab mehr Geschiebe. Das schwache Gefälle von Ächeli und Ach reichte immer weniger aus, grosse Niederschlagsmengen ausreichend schnell in den Rhein zu leiten.¹⁰

Die Fliessgewässer wie auch die veränderlichen stehenden Gewässer und

Sumpfgebiete in den Auen des Riets von der Ach und bis zum Rhein boten reiche Beute. Ihr stellte Fischer Balthasar Oesch, versehen mit obrigkeitlichem Privileg, geduldig, kenntnisreich und geschickt nach. Fischernetze nützten wenig. Manche Fischarten schoss er in den Bächen und Rheinufergewässern als Bogenfischer mit Pfeilen, deren Spitzen mit Widerhaken versehen waren, andere Arten fing er in Reusen, Krebse im Krebskorb.

Eine originelle Geschäftsidee

Balthasar Oesch war nicht der einzige patentierte Fischer im Rheintal. Aber er setzte als junger Mann zusätzlich eine ungewöhnliche Geschäftsidee um: Er

Landschaft beim Schloss Heerbrugg, entstanden zwischen 1840 und 1843. Druckgraphik in Aquatinta-Technik von Andreas Renatus Högger (1808–1854). Auftragsarbeit für den Turnvater Karl Völker (1796–1884), der auf Schloss Heerbrugg von 1839–1850 ein Internat für Jungen aus England führte. Högger war 1834–1839 in Völkers Schule bei Liverpool Zeichenlehrer gewesen, auch in Heerbrugg versah er diese Aufgabe bis 1843.

Aus Werbegründen setzt Högger die Schule vor einen vergrösserten, pittoreskeren Ausschnitt des Rätikons etwa von der Brandner Mittagsspitze bis Drei Schwestern. Schloss Heerbrugg selber, noch ohne Turm, sowie die Rietlandschaft am Flüsschen Ächeli im Vordergrund sind dagegen etwa vom heutigen Friedhof Heerbrugg her gesehen. Ganz vorn drei Schüler in Schuluniform und ein zylindertragender Zeichenlehrer, eigentlich wohl Högger selbst. (BN1)





*Links:
Weinkanne, Fayence, aus dem
Württembergischen um 1747.
Der abgebildete Bote oder
Hausierer braucht zwei entschei-
dende Geräte: seine Rückentrage
und seinen Wanderstab. Nur
unvollständig zu erkennen ist
der Mahnspruch: «Bott gedenck
an Gott!» (BN4)*

*Rechts:
«Reff» oder «Rückentrage», aus
Thüringen Ende 19. Jahrhun-
dert. Mit einem ähnlichen Gerät
transportierte der «Fröscher»
seine Handelsware. (BN5)*

verkaufte in der Stadt St. Gallen Rheintaler Frösche. Das war so ungewöhnlich, dass er einen Spitznamen bekam. Bald hiess er im Dorf der «Fröscher». Aus diesem Übernamen wurde, als sich der «Fröscher» 1825 verheiratet hatte und Kinder kamen, ein Balgacher Dorfname: Sie hiessen nun «Fröschers», seltener auch «Fröschners».

Sogar bei der für Balgach neuartigen Idee mit den Fröschen spielten die konfessionellen Unterschiede eine Rolle. Katholiken durften bis nach der Mitte des 20. Jahrhunderts am Freitag kein Fleisch essen, der Verzehr von Fischen,

Krebsen und anderen kaltblütigen Tieren aber war erlaubt. So trug denn der Kleinbauer und Fischer Johann Balthasar Oesch, vielleicht jeden Donnerstag zwischen Frühling und Herbst, auf seinem «Reff», einer Rückentrage aus Holz, in Weidenrutenkörben Frösche für Froschschenkel-Leckermäuler nach St. Gallen. Lebende Krebse und Aale waren ebenfalls gefragt. Wahrscheinlich belieferte er einen recht festen Kreis bessergestellter Haushalte, einzelne Pfarrhäuser vielleicht auch unterwegs, möglicherweise auch einen städtischen Laden.



«Fröschers» Wege zwischen dem Rhein und dem Appenzeller Vorland. Ausschnitt aus einer Karte des evangelischen Bernecker Pfarrers Gabriel Walser (1695–1776), erschienen 1766. Deutlich wird die Bedeutung der Innerrhoder Exklave Oberegg für die Verbindungen aus dem Unteren Rheintal nach Trogen und St. Gallen. Die seit 1597 bestehende innerappenzellische Grenze ist markiert durch eine gepunktete Linie. Die rot-gelbe Linie grenzt die Landgrafschaft Rheintal gegen Appenzell und Österreich ab. Die acht Schweizer «Orte», welche ihre Gemeine Herrschaft Rheintal durch in zweijährigem Turnus wechselnde Vögte von Rheineck aus verwalteten, lebten dem Grundsatz nach, ihren Untertanen stehe Geben besser an als Nehmen. (BN6)

Von Balgach aus standen verschiedene Wege nach St. Gallen zur Wahl, alle ähnlich weit – ein rüstiger Wanderer benötigte für die Strecke etwas weniger als sechs Stunden.

Es waren fast ausschliesslich Fuss- und Saumpfade, möglichst direkt und oft sehr steil, Ochsenkarrenwege waren Ausnahmen. Ein möglicher Weg führte nahe Schloss Heerbrugg den Hümpelerberg hinauf nach Oberegg und Rehetobel. Trotz seiner Last konnte der «Fröscher» von Balgach, Rebstein oder Marbach her auch jene noch steileren Pfade hinaufsteigen, die über die weitgehend entwaldeten Abhänge zum St. Anton führten. Von jenen Höhen ging es weiter Richtung Wald oder Reheto-

bel. Die wichtigen Brücken über die Goldach im Chastenloch oder bei Zweibrücken dürfte er unzählige Male benutzt haben. Nach Passierung der Goldach konnte er dann weiter nach St. Gallen entweder über Speicher, Notkersegg und St. Georgen oder über Speicherschwendi und St. Fiden.

Seine hüpfende und in der Paarungszeit quakende Handelsware fing der «Fröscher» zum Teil selbst. Über 150 Generationen vor ihm hatten schon in den Ufersiedlungen der Pfahlbauerzeit, am Bodensee und in den Auen im Rheintal Fische, Frösche und Wasservögel mit zunehmend verfeinerten Methoden gefangen. Die Frösche überlistete der «Fröscher» mit einer Klitschangel – der

für die neugierigen Tiere verhängnisvolle Trick war ein roter Stoffbündel eine halbe Handbreit über dem mit Widerhaken versehenen Angelhaken – oder er zielte auf sie mit dem armbrustartigen Frosch-Schnäpper, der eine kleine Drahtarpune mit Widerhakenspitze verschoss.¹¹ Der «Fröscher» hatte ausserdem blutjunge Zulieferer. In den Sümpfen und Auenwäldern am Rhein gab es vor der Rheinkorrektion von 1900 Frösche in grosser Menge – und die Buben aus Balgach und den Nachbargemeinden konnten dank Froschfang und Ablieferung beim «Fröscher» zu Leckereien oder ein paar Batzen kommen.

Selbstverständlich handelte der «Fröscher» nicht ausschliesslich mit Fröschen. Auf dem Rückweg aus St. Gallen am nächsten Tag, wenn die Köchinnen die Tiere bereits grausam über das Messer gezogen hatten, trug er in seiner Rückentrage allerlei Handelsware aus der Stadt nach Balgach. Dank seiner Handelsgeschäfte konnte der «Fröscher» einige Ersparnisse machen und ans Heiraten denken.

Bewegt in bewegter Zeit

Der «Fröscher» war sein Leben lang fast ausschliesslich zu Fuss unterwegs. Zahllose Generationen im Rheintal hatten nichts anderes gekannt. Aber auch zu Fuss erlebte er mit, wie bedeutende Neuerungen in raschem Tempo kamen. Es waren Umwälzungen in Wirtschaft und Politik, über die seine Vorfahren gestaunt hätten. Schon als Bub hörte er von Napoleon und von vielen Kriegen. Verkrüppelte und Bettler als Zeugen dieser Verheerungen gab es überreich-

lich. Als Vierzehnjähriger hörte er, dass der Kaiser Franz von Österreich in St. Gallen gewesen und auf der Fahrt nach Bregenz wohl bei Rheineck und Lustenau durchgereist sei.¹² 1815 vernahm er, dass der grosse Kaiser Napoleon abgesetzt und auf eine einsame ferne Insel gebracht wurde.

Jetzt wurden die Rufe nach Freiheit und Gleichheit unterdrückt. Aber ganz vergessen waren sie nicht. Es wäre erstaunlich, wenn der «Fröscher» nicht zusammen mit rund 600 Rheintaler Männern am 13. Januar 1831, am «Stecklidonschtig», wie die anderen mit einem derben Wanderstock ausgerüstet, auf dem St. Galler Klosterplatz demonstriert hätte. Die Rheintaler verlangten vom im Regierungsgebäude tagenden Verfassungsrat die zügige Ausarbeitung einer modernen Verfassung für den Kanton, mit dem neuartigen Recht des Volksreferendums.

Die neue Verfassung wurde im März 1831 angenommen. Mit dem Referendumsrecht stand der Kanton St. Gallen zusammen mit Thurgau und Zürich an der Spitze des Wegs zur modernen Demokratie in Europa. Dominierender Mann der neuen Kantonsregierung war, ganz besonders bis zum Ende der 1830er Jahre, der Altstätter Gall Jakob Baumgartner (1797–1869). Für die wirtschaftliche Entwicklung des «regenerierten» Kantons St. Gallen war Strassenbau ein vordringliches Ziel. Für Balgach wichtig, auch für die Handelsmärsche des «Fröschers» persönlich, war in den 1830er Jahren die Eröffnung der modernen Strassenverbindung zwischen Heer-



Des «Fröschers» Beute – ein Teichfrosch, mit Fachnamen «rana esculenta» (d.h. «essbarer Frosch»). Wären die Frösche über ihren wissenschaftlichen Namen wohl erfreut? (BN7)

brugg und Altstätten. Zweimal am Tag, am frühen Abend und am frühen Morgen, fuhr eine Postkutsche durch, der Eilwagen zwischen St. Gallen und Chur. Genau 12 Stunden dauerte die Fahrt, die Pferde für die Strecke zwischen Rheineck und Altstätten stellte die Posthalterei Rheineck.¹³ Die im Auftrag des Kantons erbaute Staatsstrasse verlief nicht mehr in vielen Kurven wie die 1777 überschwemmungssicher angelegte alte Landstrasse, die sich am Hang unterhalb der Balgacher Kirche hinzog. Der später «Hauptstrasse» oder auch «Landstrasse» genannten Staatsstrasse entlang entstanden neue Häuser.

Dank seiner Wanderungen nach St. Gallen erlebte der «Fröscher», wie seit 1837 auch der Bau einer ersten Fahrstrasse über den Ruppen vorankam; schon 1843 verkehrten die ersten der täglichen Eil-Postkutschen zwischen St. Gallen über Trogen und Altstätten nach Feldkirch. Sie brauchten für die Strecke drei Stunden.¹⁴ Über Feldkirch sicherte dieser neue Postkurs die Verbindungen nach Italien: auf den seit römischer Zeit benutzten Strassen über die Bündner Pässe Richtung Mailand oder über die mittelalterlichen Wege am Arlberg, die in den 1780er Jahren zu Fahrstrassen ausgebaut worden waren, ins nördliche und südliche Tirol, nach Innsbruck, Verona und Bologna. Der «Fröscher» erlebte sogar noch mit, wie das kurze Postkutschenzeitalter dem Ende zuing, als im Juni 1858 die Eisenbahnstrecke zwischen Rheineck und Chur eröffnet wurde und erste, noch holzbefeuerte Lokomotiven im Balgacher Riet draussen vorbeidampften und bei der Station

unterhalb von Schloss Heerbrugg anhielten.¹⁵ Nicht mehr erleben konnte der «Fröscher» den Bau der ersten Brücke über den Rhein anno 1867; zu seiner Zeit musste der Rhein in einer der neun Fahren überquert werden.

«Fröschers» Kinder und Enkel

Am 14. Februar 1825 ehelichte der «ehrenwerte Jungmann Johannes Balthasar Oesch» in der noch nacheinander von Evangelischen und Katholiken benutzten Kirche von Balgach die «schamhafte Jungfrau Anna Maria Oesch», wie es in formelhaftem Latein im Eheregister der Pfarrei heisst.¹⁶ Die Braut war am 25. Januar 1799 in Balgach geboren worden.

Der «Fröscher» und seine Frau bekamen sechs Kinder, die beiden ältesten waren Sebastian und Caspar, dann kamen die vier Töchter Theodora, Marie, Franziska und Magdalena zur Welt. Der «Fröscher» starb am 20. Juni 1860, seine Witwe Anna am 27. März 1877. Einzelne der Kinder des «Fröschers» und seiner Frau erreichten ein sehr hohes Alter; als erste starb Theodora mit 62 Jahren, als älteste Franziska mit 94 Jahren. Viele Enkel und der Nachwuchs zahlloser Kindeskindes-kinder machten die Nachkommenschaft des «Fröschers» und seiner Frau beinahe unübersehbar.

Sebastian Oesch (1825–1905), Erstgeborener des Paars und älterer der beiden Söhne, «Fröschers Basch» genannt, betrieb den Froschhandel des Vaters weiter. Er war zudem Zimmermann, Fischer und Jäger. Der zweite «Fröscher» war ein weitbekanntes Original – ein grosser Geschichtenerzähler. Sein mehr oder

weniger glaubhaftes Fischer- und Anglerlatein war notorisch. Wehe, wer sich von ihm naseführen liess. «Fröschers Basch» gab manchen Leichtgläubigen dem Gelächter der Zuhörer preis. «Fröschers Basch» und seine Frau hatten sechs Kinder. Die drei Söhne Jakob, Albert – der erste mit diesem Vornamen in der Oesch-Sippe – und Johann stiegen früh in das seit den 1870er Jahren im weiten Umfeld um St. Gallen stark aufblühende Stickereiwesen ein; sie waren handwerklich tüchtig und kamen mit ihrem Vater zusammen zu Wohlstand. Jakob Oesch (1854–1939), der älteste Sohn von «Fröschers Basch», diente Balgach in vielen Ämtern, von 1912 bis 1927 war er Gemeindammann.¹⁷

Auch Kaspar Oesch (1826–1913), der jüngere der beiden Söhne des «Fröschers», hatte vom Händlerblut seines Vaters. Er betrieb am «Bettelplatz» in Balgach einen Laden für Spezereiwaren. Frösche verkaufte er dort allerdings nicht, die fingen und angelten die Balgacher Buben für ihre Mütter ohne Zwischenhandel, bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein.

Auch brauchte er als Erwachsener weder «Reff» noch lange Fussmärsche – es gab jetzt die Eisenbahn, einen zunehmend leistungsfähigeren Postdienst und immer bessere, gut befahrbare Strassen, zudem bald auch das Fahrrad. «Fröschers Kasper» war «bekannt als tüchtiger Kabisschnätzer für Sauerkraut».¹⁸ Seine elf Kinder aus zwei Ehen, acht Söhne und drei Töchter, wurden schon in jungen Jahren auch zum Kabishobeln eingespannt.

Bildungsfreude und Händlertalent als Sippenerbe

War es dank der geschäftlichen Kontakte zu Pfarrhäusern und St. Galler Bürgerfamilien, dass der «Fröscher Balthasar» und seine Frau Anna der Ausbildung aller ihrer Kinder – nicht allein der beiden zuerst geborenen Söhne Basch und Kaspar, sondern auch der vier Töchter – besonderes Gewicht beimassen?

Die 1840 geborene jüngste Tochter Magdalena, «Fröschers Madlen», wurde nicht etwa Froschhändlerin wie ihr ältester Bruder Basch. Sie durfte als Interne eine Sekundarschule besuchen und Hauswirtschaftslehrerin werden.

Das war eine ungewöhnlich gute Ausbildung, denn üblicherweise durften katholische Dorfmädchen fast nur auf dem Weg zur Ordensfrau länger als nach dem gesellschaftlichen Urteil «nötig» in die Schule. Die junge Arbeitslehrerin Madlen half aber ganz selbstverständlich auch ihrem Bruder Kaspar im Spezereiladen und beim Zubereiten von Sauerkraut.

Von 1866 an wurde es für katholische Mädchen im Rheintal einfacher, eine Sekundarschule zu besuchen. Die Kapuzinerinnen des Klosters Maria Hilf eröffneten zusätzlich zu der seit 1838 von ihnen geführten Primarschule auch eine Realschule.

Fast alle weiblichen «Fröscher»-Nachkommen durften dort lernen und im Internat wohnen, weil ein täglicher Schulweg von Balgach nach Altstätten zu Fuss zu weit war.

Exkurs: Celebritäten unter «Fröschers» Nachkommen

Die Nachkommenschaft des alerten «Fröschers» blieb bildungsfreudig. Und immer wieder zeigte sich als Erbstück auch die Freude am Handel. Die Nachkommen buckelten nicht mehr wie der «Fröscher» Handelsware im «Reff» nach St. Gallen, und viele von ihnen durften höhere Bildung erwerben.

Albert Oesch (1868–1944), in Balgach «Flaschners Bert» genannt, ein Sohn von «Fröschers Madlen» und Enkel des Fröschers, besuchte als erster der Nachkommen die Universität. Er studierte in Basel Medizin und wirkte als Spezialarzt für Urologie zuerst in Basel, wo er auch Mitglied des Grossen Rates war. 1919 zog die Familie nach Lausanne um – wegen des Klimas hatte der Vater sogar mit einem Umzug auf die Kanarischen Inseln geliebäugelt. In einem der 15 Zimmer seines Lausanner Hauses wurden auch die recht bekannten Nierentropfen «gouttes du Dr. A. Oesch» gemischt.¹⁹

Sein Sohn Felix Oesch (1903–1994) wurde ebenfalls Arzt, er war Stadtarzt in Bern und Kantonsarzt. Literarisch und künstlerisch begabt, verfasste er populärmedizinische Bücher sowie belletristische Texte voll tiefem Humanismus und in leichtem Stil, dazu malte und restaurierte er in seiner Freizeit auch Bilder – sein um zehn Jahre älterer Cousin Sebastian hatte ihm die ersten Ölfarben geschenkt. Die Verbindung zu Balgach führte indirekt auch zu einem Kinderstreich besonderer Art, den er noch als fast Achtzigjähriger vergnügt schildert: Während der Basler Fasnacht bewarf er

als Primarschüler zusammen mit seiner Schwester Margrit, vom hoch gelegenen Fenster der Wohnung am Basler Marktplatz aus, Passanten mit auf dem Estrich vergessenen und ungeniessbar gewordenen Balgacher Nüssen.²⁰

Als 81-Jähriger blickt er zurück, wie ein Weiser des Altertums: «Ich habe viele Bäume gepflanzt, drei Söhne gezeugt und drei Häuser (...) vor dem Ruin bewahrt.»²¹ Einer der Söhne, Andreas Albert Oesch (*1945) blieb als Chirurg ebenfalls im ärztlichen Beruf.

Ein Enkel des «Fröschers» hatte die Mediziner-Dynastie Oesch gegründet. In der nächsten Generation, jener der um 1900 geborenen Urenkel des «Fröschers» und seiner Frau, waren neben Geistlichen und Klosterfrauen bereits eine schöne Anzahl Männer und sogar eine Frau mit weltlichen Universitätsstudien.

Fromm praktizierende Katholiken blieben die meisten «Fröscher»-Nachkommen der älteren Generationen. Bei einem Zweig jedoch zeitigte die in der Familie gelebte Frömmigkeit ausserordentliche Blüten. Vier Urenkel von «Fröscher Balthasar» wählten das geistliche Leben, sie alle waren Kinder von «Fröscher Baschs» zweitältestem Sohn, dem Balgacher Bauern Albert Oesch (1857–1935) und seiner Frau Katharina Oesch-Federer (1876–1937). Das Paar hatte zehn Kinder, von denen fünf Töchter und drei Söhne das Erwachsenenalter erreichten; nicht weniger als vier von ihnen widmeten sich dem geistlichen Leben.

Der älteste der drei Söhne, Albert Oesch (1897–1962) hatte in Einsiedeln die Maturität erworben und in Innsbruck und

Fribourg Theologie studiert. Mit noch nicht ganz 23 Jahren war er bereits zum Priester geweiht worden, anschliessend wurde er zuerst Kaplan in Flawil, 1928 Pfarrer von Thal und 1933 erster katholischer Pfarrer von Rheineck. Die Gründung dieser Pfarrei und der Bau der 1933 geweihten neuen Kirche – eines Betonrundbaus mit markantem Turm – sind ganz wesentlich sein Werk. Von 1940 an machte er, in direktem Auftrag von Rom, diplomatische Reisen im Dienst der Kirche, zum Beispiel während des Zweiten Weltkriegs eine zweimonatige Reise in die USA, über die er Papst Pius XII. im Anschluss persönlich Bericht erstattete.²² Der erste geistliche «Fröscher»-Nachkomme erhielt den Ehrentitel eines päpstlichen Protonotars und wurde offiziell als «Hochwürdigster Herr Prälat» angesprochen. Er starb in Jerusalem und ist auch dort beigesetzt. Der jüngere Bruder Hans Oesch (1908–1960) war ebenfalls Priester, er wurde 1940 direkter Nachfolger von Albert als Pfarrer von Rheineck und wirkte dort bis zum Lebensende.

Zwei der fünf Schwestern der beiden Oesch-Priester wählten das Ordensleben. Maria (1903–1981) meldete sich 1928 im Josefshaus in Tübach für das Noviziat bei den Franziskaner Missionsschwestern. Das ist jener Orden, den Schwester Bernarda Bütler (1848–1924, Heiligsprechung 2008) vom Kloster Maria Hilf in Altstätten aus gegründet hatte.²³ Maria Oesch erhielt den Ordensnamen Olga. Schon während des Noviziats lernte sie Spanisch und wurde bald nach Kolumbien entsandt. Dort setzten sich die Franziskanerinnen besonders in

Schulen und in der Seelsorge für Erwachsene vielfältig für ein besseres Leben der Bevölkerung in ärmeren Regionen des grossen Landes ein.²⁴ Schwester Olga Oesch wirkte an Gymnasien ihres Ordens. Sie war schliesslich Rektorin des Seminars San Carlos in La Unión in der südwestlichsten Provinz des Landes, das Lehrerinnen und Lehrer für die ganze Region Juanambú am Rande der Anden ausbildete. Mit 66 Jahren kam sie zurück nach Tübach und leitete dort bis fast zum Tod im 78. Lebensjahr die Schweizer Missionsprokur.

Schwester Olgas jüngere Schwester Josefina (1905–1996) hatte ihrem Bruder Albert nach dessen Priesterweihe zuerst in der Kaplanei Flawil den Haushalt geführt. Von Flawil aus lernte sie die nahe gelegene Zisterzienserinnenabtei Magdenau in der Gemeinde Degersheim kennen, wo sie 1926 als Novizin eintrat. Unter dem Ordensnamen Maria Benedikta war sie von 1955 bis 1987 die Vierundfünfzigste in der langen Reihe der Äbtissinnen des ehrwürdigen Klosters.

Franz Oesch (1906–1971) war der einzige nichtgeistliche Bruder der vier geistlichen Geschwister. Er schloss nach Studien in Rom, Paris, Bern und Fribourg 1933 sein Jurastudium mit einem Doktorat ab – mit einer kirchenrechtlichen Dissertation über die Beziehungen zwischen Pfarrei und Kloster Magdenau. Er war später Industrieanwalt in der Stadt St. Gallen und Mitglied des Stadtparlaments, das er ein Jahr lang präsidierte. Das gleiche Präsidentenamt übte auch sein Sohn Franz Peter Oesch (1943–2015) ein Jahr lang aus; er war 16 Jahre

lang Mitglied des Kantonsrats und von 2000 bis 2013 Präsident der St. Galler Kantonalbank.

Nicht allein in der wohlhabenden Linie von «Fröschers Basch» gab es überregional bekannte «Fröscher»-Nachkommen. Ein Urenkel des «Fröschers» war der Maler und Grafiker Sebastian Albert Oesch (1893–1920). Er wurde in St. Gallen geboren, der Vater Eduard (1863–1920) war der zweitälteste Sohn des «Flaschners». Sebastian verband die Vielseitigkeit des ersten mit der Reise lust des zweiten. Sebastian besuchte die Katholische Kantonsrealschule in St. Gallen, die «Flade», und nutzte anschliessend die Chance zu einem ganzen Jahr im Welschland. In einer Lehre und an der Gewerbeschule St. Gallen konnte er den Beruf des Stickereizeichners erlernen. Aber er brauchte mehr Freiheit. Mit dem ersten Monatslohn nach Lehrabschluss und einem Stipendium der Stadt St. Gallen brach er im Herbst 1911 von zuhause auf. Ein halbes Jahr lang besuchte er die Kunstakademie in Zürich. Es folgte die damals gerade 45 Tage dauernde Rekrutenschule.

Sommer und Herbst 1912 war er zusammen mit Ignaz Epper (1892–1969), seinem Schulkameraden aus «Flade» und Stickereizeichnerausbildung, als freier Künstler mehrere Monate in Berlin und Weimar. Im Frühjahr 1914 reiste er über Genua nach Algier. Die Eindrücke in der französischen Kolonie Algerien waren für den jungen Künstler bedeutend, aber er lebte in Not. Der Verkauf von Werken an Reisende brachte nur wenig ein, Hilfsarbeiten er-

möglichten ein ärmliches Überleben. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zwang ihn im August 1914 zur Rückkehr in die Schweiz. Wegen eines Lungenleidens wurde er bald aus dem Militärdienst entlassen.

Schon im Frühling 1915 konnte er nach Paris reisen. Während fast zwei Jahren besuchte er zwar künstlerische Abendkurse, aber für den Lebensunterhalt in einem von Kriminalität geplagten Armutsviertel musste er auch hier trotz angeschlagener Gesundheit Schwerstarbeit leisten, beim Verlad von Kohle aus Kanalschiffen auf Eisenbahnwagen. 1917 kam er in die Schweiz zurück, die Ergebnisse seines Pariser Aufenthalts stellte er im Kunstverein St. Gallen öffentlich aus.²⁵

Wohnung fand er im Schloss Appenzell. Appenzell tat seiner angegriffenen Gesundheit wohl und bot ganz andersartige künstlerische Anregung als Algier oder Paris. Die Darstellungen von Innerrhoder Charakterfiguren und Landschaften, geprägt zugleich von Expressionismus und Volksmalerei, machten ihn einem breiteren Publikum bekannt. Oesch steckte voller Pläne, die Mystik Indiens faszinierte ihn und der Plan einer Indienreise entstand. Die vielfältigen Eindrücke aus der Kriegszeit wollte er auch in einer Reihe von Totentanz-Bildern gestalten. Eine neue Fassung des spätmittelalterlichen Totentanzthemas schwebte ihm vor, «bei welchem der Tod nicht als grausamer Lebensbrecher, sondern als freundlicher Freund gestaltet wäre».²⁶ Das hoffnungsvolle Leben von Sebastian Oesch endete jäh.



Ein Schlosser mit Lehrjungen um 1880. (BN3)

Er starb am 14. März 1920 an der dritten Welle der abklingenden Spanischen Grippe. Die gleiche Grippewelle von 1920 forderte auch das Leben seines Vaters Eduard.

Ein Enkel von Fröschers Tochter Maria Kehl-Oesch war Karl Hangartner (1901–1968). Sein Vater Karl Hangartner-Kehl (1876–1968) war als junger Mann der allererste Kondukteur der 1897 eröffneten elektrischen Strassenbahn von Altstätten nach Berneck, von 1903 an war er jahrzehntelang Briefträger in Balgach. Der Sohn Karl absolvierte das Gymnasium in Einsiedeln und in Saint-Maurice im Wallis. Anschliessend studierte er Rechtswissenschaften in Graz, Berlin und Fribourg, wo er 1924 mit dem Doktorat abschloss. Der Freiburger Bundes-

rat Jean-Pierre Musy und der Nationalrat und Erziehungschef Ernest Perrier begeisterten ihn zusätzlich für Politik. Von 1930 an war er hauptverantwortlicher Redaktor der in Gossau erscheinenden Zeitung «Der Fürstenländer» und trug seit 1942 als Erziehungsrat im höchsten Bildungsgremium des Kantons St. Gallen Verantwortung. Er war auch der Vertreter des Kantons im Hochschulrat der Universität HSG.

Karl Hangartners älterer Sohn Jean-Marie Hangartner (1931–2015), Urenkel des «Fröschers», war wie sein Vater Mitglied des Erziehungsrats; er hatte an der HSG St. Gallen den Dokortitel erworben und sich auf Versicherungsrecht spezialisiert. Beruflich war er zuletzt Präsident des St. Galler Versicherungsgerichts. Er



Links:

Seffa – Josepha Eschenmoser-Oesch (1880–1935) als junge, ledige Frau, wohl 1903 aus Anlass der Hochzeit der Schwester Marie entstanden. (FoAE-H)

Mitte:

Die Schlossersfrau Franziska Eschenmoser-Rohner (1853–1907) in der einzigen erhaltenen, halb zerstörten Abbildung. (FaW-E)

Rechts:

Schlosser Johann Eschenmoser-Rohner (1850–1933). Die einzige erhaltene Abbildung ist ein Ausschnitt von einem Jubiläumstreffen, wohl um 1930. (FaW-E)

war Mitglied des Kantonsparlaments und nicht weniger als 35 Jahre lang Präsident des Gossauer Sekundarschulrates. Sein jüngerer Bruder Yvo Hangartner (1933–2013) wirkte von 1962 bis 1996 als hochangesehener Staatsrechtsprofessor an der Universität St.Gallen. Er gestaltete die rechtlichen Grundlagen des Kantons und der Schweiz in vielfältiger Weise mit; wesentliche Beiträge leistete er als Präsident der Expertenkommission für die Erneuerung der Bundesverfassung, die 1999 in Kraft trat. Ökonomie und Recht, aber auch das Unterrichten lagen den Nachkommen des «Fröschers». Eine Urenkelin von «Fröschers Madlen», Margrit Oesch (*1930), wurde die zweite Frau, die an

der Universität St.Gallen HSG den Dokortitel erwarb. Sie unterrichtete an der Kantonsschule St.Gallen als erste weibliche Hauptlehrerin bis zur Pensionierung Wirtschaft, Recht und Handelsfächer. 14 Jahre lang wirkte sie im Administrationsrat, der Exekutive des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St.Gallen. Margrits Bruder Felix Oesch (1936–2004) war beliebter Sekundarlehrer in Berneck, nach der Verlegung dieser traditionsreichen Schule schliesslich in Heerbrugg. Sein Sohn Felix (*1962) ist ebenfalls Sekundarlehrer und Musiklehrer im Klosterschulhaus der «Flade». Felix Wüst (*1937), ebenfalls Urenkel von «Fröschers Madlen», schloss sein Studium in St.Gallen mit einem Doktorat in Staatswissen-



Der Weg aus Jakob Eschenmosers Elternhaus (r.) zur Bäckerei Oehler hätte kürzer kaum sein können. Foto um 1930. (FoMOe)



Ein Bäcker mit Lehrjungen um 1880. (BN3)



*Rechts:
Marie Oesch Eschenmoser
(1908–2006) als Kleinkind.
(FoM-K)*

*Links:
Hochzeitsbild Jakob und Josepha
Eschenmoser-Oesch, Hochzeit
am 11.11.1907. (FaW-E)*

schaften ab. Er gründete 1979 einen Verlag für Fachzeitschriften, die Schwergewichte der Publikationen sind Medizin, Pharmazie, Chemie und das weite Feld der Medizintechnologie. Als dritter HSG-Doktor unter Madlens Urenkeln schloss Edgar Oehler (*1942) sein Studium ab, er hatte ebenfalls Staatswissenschaften studiert. Als Politiker und in

vielfältigen Führungsfunktionen setzte er das theoretisch Gelernte in die Praxis um. Bereits während seines akademischen Studiums gründete er eine Gips-Firma, die er selbst leitete und auf 40 Beschäftigte ausbaute. Noch keine 30 Jahre alt, wurde er in den Nationalrat gewählt. In sechs Amtsperioden, von 1971 bis 1995, gestaltete er die Schweizer Politik pointiert mit. Ein eidgenössisches Schwergewicht war er als Präsident der nationalrätlichen Wirtschaftskommission. Prägend für die Ostschweiz wurde er als Chefredaktor der St.Galler Tageszeitung «Die Ostschweiz» von 1973 bis 1985. Im Militär stieg er vom Panzerabwehrsoldaten in den Rang eines Obersten auf und befehligte schliesslich ein Ostschweizer Infanterieregiment. Während Jahrzehnten profilierte er sich als erfolgreicher Unternehmer. Was hätte wohl der

«Fröscher» zu den interkontinentalen Geschäftsideen seines Ururenkels Edgar gemeint? Noch mit 75 Jahren widmet sich Edgar Oehler häufiger in China der Organisation seiner dortigen Unternehmungen als dem Lebensgenuss im schönen Anwesen, das er sich direkt unterhalb des Weinbergs von Schloss Grünenstein im heimatlichen Balgach erbauen liess. – Edgars jüngere Schwestern Ilse Oehler (*1944) und Monica Richter-Oehler (*1948) stehen ebenfalls deutlich in der Bildungstradition der «Fröscher»-Linie: Ilse wirkte als ebenso kommunikative wie quirlige Stabsmitarbeiterin an der Universität St. Gallen und der ETH Zürich; Monica wurde als Augenärztin die erste Medizinerin unter den «Fröscher»-Nachkommen.



Franziska Oesch-Oesch (1837–1931), in der Familie «Bäsi Franzischg» genannt. (FoMOe)

Zwei Ururenkel des «Fröschers», Nachkommen von dessen zweitem Sohn «Fröschers Kasper», verkörperten Bildung und Händlerblut in ganz besonderem Masse: Albert Eschenmoser-Baschnonga (*1925) wurde vielfach preisgekrönter Professor für Organische Chemie an der ETH in Zürich. Die Synthese des lebenswichtigen Vitamins B₁₂, die ihm und dem Nobelpreisträger Robert B. Woodward mit ihren Forschungsgruppen 1972 gelang, gilt in der Fachwelt als wissenschaftliche Glanzleistung. Es ist das strukturell komplexeste aller Vitamine.

Sein um zwei Jahre älterer Bruder Alfons Eschenmoser-Olsen (1923–1979) gründete 1953 mit seiner dänischen Ehefrau den Discount Eschenmoser, das erste und lange Zeit bekannteste Rabatt-Handelshaus der Schweiz für Radio- und

Fernsehapparate und andere elektrische Geräte. Die bis 2006 bestehende Firma hatte neben dem Hauptsitz in Zürich Filialen in Bern, Basel und St. Gallen.²⁷

«Fröscher'sches» Erbe zeigt sich auch bei Alfons Eschenmoser-Demuth (*1942) aus Mörschwil, einem der Nachkommen von «Fröschers Madlen». Der pensionierte «Flade»-Lehrer spricht acht Fremdsprachen fließend, dazu etwa gleich viele so passabel, dass sie ihm bei seinen zahlreichen Reisen Türen öffnen. Seine poetische Ader macht ihn in der Wohngemeinde populär, besonders wegen humoristisch-spritziger Beiträge in bester «Fröscher»-Tradition. Weniger bekannt ist, dass Alfons auch Verse in klassischem Latein schmiedet. Selbst bei seinem Mörschwiler Enkel Lukas Eschenmoser (*2010) zeigen sich etwas «Fröscher»-Anlagen: als Siebenjähriger interessiert er sich bereits dafür, ob

*Kinder in der Bäckerei Eschenmoser. In der «Treppe» von oben nach unten: Marias Pflögetochter Fina *1907, Marie *1908, Jakob *1909, Rosa *1910, Anna *1911, Albert *1914, Alfons *1915. Es war damals üblich, auch kleine Buben in Röckchen zu kleiden. – Auf dem Bild fehlt Emma *1913, mit ihr würde die «Treppen-Abstufung» noch perfekter. Was mag der kleine Albert wohl Interessantes gefunden haben? (FoM-K)*

seine Vorfahren vielleicht einmal Ritter gewesen seien. Grossonkel Karl musste ihn enttäuschen. Prälat Albert Oesch, Schweizer Grossprior des Ritterordens vom Heiligen Grab, der 1962 in Jerusalem verstorbene «Fröscher»-Nachkomme, war ja nicht ein Ritter mit Schwert, Helm und Harnisch. Aber schliesslich konnten nicht Ritter allein ein interessantes Leben führen; dass sein Alturgrossvater Balthasar – das wären gleich vier «Ur» –, der 210 Jahre vor Lukas selbst auf die Welt gekommen ist, zu Fuss und mit «Chrenzeboggle» Frösche verkaufte, nahm der Erstklässler mit Freude, den kulinarischen Bestimmungszweck der Frösche allerdings mit ein wenig Degout zur Kenntnis.

FAMILIENBÄCKEREI VON SCHWESTERN UND SCHWÄGERN

In der aufblühenden Bäckerei von Vater Jakob Oehler-Oesch und Sohn Jacob Oehler-Oesch gab es viel zu tun. Die junge Bäckersfrau Marie half nach der Heirat am 5. Oktober 1903 sofort mit, ausserdem sprang auch ihre jüngere Schwester Seffa – «Flaschners Seffa» – häufig helfend ein.

Im Bäckereibetrieb half, wohl zunächst einfach als Ausläufer auf Brottour, auch ein Halbwüchsiger aus dem östlichen Nachbarhaus mit, Jakob Eschenmoser (1886–1920). Sein Vater Johann Eschenmoser (1850–1933) war Schlosser, schon sein Grossvater Anton Eschenmoser



(1822–1903) hatte diesen Beruf ergriffen. Johann hatte sein Haus 1877 nach dem Brandjahr im Unterdorf erbauen lassen, gleichzeitig mit dem Bäckerhaus, im Hinblick auf seine Heirat im gleichen Jahr. Seine junge Frau Johanna Franziska Eschenmoser-Rohner (1853–1907) kam aus dem Weiler Mitlehn, im nur durch einen schmalen ausserrhodischen Streifen von Balgach getrennten äussersten Zipfel der innerrhodischen Exklave Oberegg. Mitlehn lag am Fussweg von Heerbrugg über Oberegg nach St. Gallen. «Schlossers Johann» und seine Innerrhoder Frau hatten 15 Kinder. Jakob war das siebte von ihnen.



*Jakob Eschenmoser (1886–1920),
Foto vermutlich 1919 entstanden.
(FoAE-H)*

Schlossers Jakob und die Bäckerei

Zwischen «Flaschners Seffa», der Schwester der Bäckerfrau, und dem sechs Jahre jüngeren «Schlossers Jakob» knüpften sich bald zarte Bande. Die beiden heirateten am 11. November 1907, ein paar Monate nach dem 20. Geburtstag von Jakob. Wie abgezählt neun Monate nach der Heirat kam ihre älteste Tochter Marie, genannt nach ihrer Tante und Patin, auf die Welt – das erste von zehn Kindern. Fast Jahr um Jahr lag nun ein weiteres Kind in der Wiege. Das dritte von ihnen war die am 17. September 1910 geborene Rosa; ihren Namen erhielt sie wahrscheinlich nach dem Namen der von der Mutter Seffa und der Patin Marie als Lehrerin verehrten Oberin des Kapuzinerinnenklosters Maria Hilf in Altstätten.²⁸ Für Jacob Oehler-Oesch und seine Frau Marie jedoch blieb Kindersegen aus. Auch aus diesem Grund war Marie Oehler-Oesch eine in der gesamten Verwandtschaft begehrte Taufpatin; wegen der recht komplizier-

ten Verwandtschaftsverhältnisse wurde sie in der weiteren Familie der Oesch, Oehler und Eschenmoser bald allgemein die «Bäsigotta» genannt. «Bäsi» und «Vetter» waren zwar eigentlich die deutschen Wörter für Cousine und Cousin, aber sie wurden im Rheintal und darüber hinaus ganz allgemein als Bezeichnung für etwas entferntere Verwandte verwendet, «Bäsigotta», «Base Patin» war also geradezu eine Universalbezeichnung. Sie war ein zentraler Brennpunkt der Familie. Wahrscheinlich war sie es, die früh dafür sorgte, dass man zum Fotografen ging; ihr Fotoalbum blieb erhalten.²⁹

Firma Oehler & Eschenmoser

1911 wurde der Bäckerei-Seniorchef Jakob Oehler 55 Jahre alt, er begann im Hinblick auf seine alten Tage zu planen. Für die Weiterführung der Bäckerei gab es ja keine personellen Probleme. Die Schwiegertochter Marie und deren



*Seffa Eschenmoser-Oesch mit ihren zehn unmündigen Kindern. Aufnahme 1925 oder 1926. Die älteren vier Töchter tragen selbstgeschneiderte Kostüme. Von links: Emma *1913, Ida *1918, Albert *1914, die Mutter Seffa *1880, Rosa *1910, Jakob *1909, Felix *1920, Marie *1908, Anna *1911, Alfons *1915, Martha *1916. (FaW-E)*

Schwester Seffa arbeiteten seit jeher gut zusammen, der Sohn Jacob Oehler-Oesch war als Bäcker und Conditor für die Backstube zuständig und sein Schwager Jakob Eschenmoser-Oesch half an allen Ecken mit. Eschenmoser baute gleichzeitig einen bis zu Hotels im Engadin reichenden Obsthandel auf.³⁰

Wie seine Frau Seffa hatte auch Eschenmoser Händlerblut geerbt; sein Vater Johann (1850–1933) hatte zwar das Schlosserhandwerk als Folge der zunehmenden Industrie-Konkurrenz aufge-

ben müssen, aber als populärer Marktfahrer und Hausierer gewann er danach einen guten Namen für den Verkauf landwirtschaftlicher Kleinutensilien.

Die Übertragung der Bäckerei an die jüngere Generation verlief rechtlich etwas umständlich. Vater Oehler zahlte 1911 zuerst seinen Sohn aus. Genau ein Jahr später kauften die beiden Schwager und Compagnons Jacob Oehler-Oesch und Jakob Eschenmoser-Oesch gemeinsam je zur Hälfte Haus und Bäckerei mit ein paar Parzellen Wies- und Ackerland;

selbstverständlich kamen ihnen dabei die von den beiden Oesch-Schwestern in die Ehe gebrachten Ersparnisse zugute. Die auf diese Art 1912 gegründete Firma Oehler & Eschenmoser trat unter dem Namen «Rheintalische Volksbäckerei» auf.³¹ Die beiden jungen Familien bewohnten je ein Stockwerk des Hauses. Mit im Haus wohnten auch «Fröschers Madlen», Magdalena Oesch-Oesch (1840–1917), die alternde, seit 1893 verwitwete Mutter der beiden Ehefrauen, und Madlens Schwester «Bäsi Franzischg», Franziska Oesch-Oesch (1837–1931); ausserdem natürlich die wachsende Kinderschar und oft auch ein Lehrling. Bereits im Frühjahr 1916 änderte sich die Organisationsform der Bäckerei erneut. Die Hintergründe sind nicht ganz klar; die Weltkriegssituation und die Verpflichtungen zu Militärdienst dürften mitgespielt haben. Jakob Eschenmoser-Oesch übernahm den Anteil seines Schwagers Jacob Oehler-Oesch ganz. Von jetzt ab hiess die Bäckerei im Dorf einfach «Beck Eschenmoser». Zu den Bedingungen des Verkaufs gehörte eine Karenzfrist: Bäcker Oehler sollte innerhalb eines Umkreises von fünf Kilometern für zehn Jahre nach dem Verkauf nicht selbständig «im Bäckereifach» tätig werden.³² Während der kommenden Jahre arbeiteten die Schwestern Seffa und «Bäsigotta» Marie sowie ihre Ehemänner weiterhin eng zusammen. Der frühere Teilhaber Jacob Oehler-Oesch war als zunächst einziger voll ausgebildeter Bäcker und Conditorenbetrieb im Betrieb tätig. Beide Familien wohnten auch weiterhin im Haus mit dem Bäckereiladen.



Die Bäckerei und der junge Ludwig Oehler

Der 1906 im Balgacher Neugrütt geborene Ludwig Oehler kannte beide Bäcker Oehler, der Senior war ein Cousin seines Vaters. Ludwig war als Kind wohl häufig im Unterdorf, denn noch näher verwandt als mit den Oehlern von der Bäckerei war er mit dem Rasierer Zünd. Jakob Zünd (1863–1938) war Ludwigs Onkel, der einzige Bruder seiner Mutter Karolina Oehler-Zünd (1867–1938). Die zünd'sche Liegenschaft lag der Bäckerei schräg gegenüber auf der anderen Seite der Hauptstrasse.

Ludwig Oehler durfte wohl schon als Primarschüler kleine Botengänge für die Rheintalische Volksbäckerei von Oehler &

Das neue Schulhaus der katholischen Schulgemeinde wurde 1912 eröffnet. Alle katholischen Kinder aus Balgach wurden dort bis zum Übertritt in eine Sekundarschule nach der 6. Klasse oder bis zum Ende der achtjährigen Schulpflicht unterrichtet. Ein neues Schuljahr begann jeweils nach Ostern. (BN8)

Franz Oesch (1906–1971) als junger Student in den «Goldenen Zwanzigerjahren» – bei einer Fahrpause, lässig mit Zigarre. Am Volant des imposanten Chrysler Imperial sitzt Albert Geser-Degener (1907–1980), der Juniorchef der Rebsteiner Textilfirma Jacob Rohner, seit der gemeinsamen Gymnasialzeit am Jesuitenkollegium Stella Matutina in Feldkirch mit Franz Oesch befreundet. (BN9)



Eschenmoser machen. Die Kinder von Jakob Eschenmoser waren dazu noch zu klein und dem Ehepaar Jacob Oehler-Oesch blieben eigene Kinder versagt. Allein schon die Gelegenheit zum Velofahren könnte für den Buben ein Anreiz zu solcher Freizeitarbeit gewesen sein, dazu gab es gelegentlich etwas Süßes und vielleicht sogar einmal einen Batzen.

Als 1916 die Bäcker Oehler und Eschenmoser die gemeinsame Firma auflösten, war Ludwig Oehler mit dem Haus und den Familien bereits vertraut. Natürlich kannte er auch die Eschenmoser-Kinder. Ende 1916 waren das bereits acht, Marie als Älteste nur zwei Jahre jünger als Ludwig. Rosa, die drittälteste, war für den viereinhalb Jahre älteren Ludwig

wohl ein Kind wie viele andere auch. Die Bäckerei florierte, und der halbwüchsige Ludwig dürfte seine Ausläufer-Tätigkeit bis zum Ende seiner Schulzeit intensiver ausgeübt haben.

Witwe mit zehn Kindern im Überlebenskampf

Im Spätwinter 1920 traf die Bäckerfamilie Eschenmoser-Oesch ein schwerer Schicksalsschlag. Am 18. März 1920 starb Jakob Eschenmoser, erst 33 Jahre alt. Sein Tod war die tragische Folge eines alltäglich wirkenden kleinen Unfalls. Er hatte sich, beim Verladen eines der Obsttharasse seines Handels am Bahnhof Heerbrugg, an einem vorstehenden Nagel geritzt. Die Wunde war verschmutzt, der junge Familienvater infi-

zierte sich so mit Tetanus. Als man die Entzündung ernst zu nehmen begann, war es bereits zu spät. Es gab keine wirksamen Behandlungsmöglichkeiten gegen den Wundstarrkrampf; der mehrtägige Todeskampf war wegen der schweren Muskelkrämpfe entsetzlich qualvoll. Zweifellos machte der tragische Todesfall auch den jetzt 14-jährigen Schüler Ludwig Oehler betroffen, wie ganz Balgach.

Das Leben musste weitergehen. Die Witwe Seffa Eschenmoser-Oesch war beim Tode des jungen Ehemannes im vierten Monat schwanger mit ihrem zehnten Kind, dem fünf Monate nach dem Tode des Vaters geborenen Sohn Felix. Die älteste Tochter Marie war erst elfeinhalb Jahre alt. Seffa fürchtete sehr, die Kinder würden ihrer Obhut entzogen, aber dank vielfältiger Hilfe konnte die Familie zusammenbleiben. Die «Bäsigotta» und der Schwager Jacob Oehler-Oesch waren unmittelbare Hilfen im Haus, aber viel weitere Unterstützung kam auch aus Verwandtschaft und Nachbarschaft. In der Not kam die Solidarität in der Grossfamilie, kamen die Sippenverbandelungen voll zum Tragen.

Seffa führte das Bäckereigeschäft weiter, die Bäckerei blieb im Eigentum der Erbgemeinschaft von Seffa und ihren Kindern. Der Schwager und Bäcker Jacob Oehler-Oesch trug in der Backstube die Hauptlast. Die Zusammenarbeit mit ihm war durch Verträge gesichert. In der Backstube half ausserdem ein Lehrling. Seffa und die «Bäsigotta» bedienten im Laden; im Haushalt half die rüstige gemeinsame Tante «Bäsi Franzischg»



Rosa, 1925 oder 1926, etwa im 16. Altersjahr. Ausschnitt aus einer Gruppenaufnahme. (FaBE)

(1837–1931). Auch Ludwig Oehlers Hilfe als Ausläufer war weiterhin sehr willkommen, wie später jene anderer Jugendlicher aus der Nachbarschaft. Jacob Oehler kaufte Ende 1920 jenes Nachbarhaus, das anno 1877 der Schlosser Johann Eschenmoser erbaut und in dem er mit seiner Familie gewohnt hatte, aber Jacob zog nicht dorthin um.³³

Selbst Jakob Eschenmosers Obsthandel ins Bündnerland wurde bis Mitte der 1920er Jahre weitergeführt. Im Obstgeschäft halfen Seffas Schwager Alphons Eschenmoser-Oesch (1887–1977) mit seiner Frau Johanna (1894–1978). Johanna war die leibhaftige Verkörperung der Sippenverbandelung der «Schnider», «Fröscher» und «Schlosser». Einer von Johannas Urgrossvätern war der



Vor der Bäckerei Eschenmoser, wohl 1928/29. Von links: Bäcker Jacob Oehler-Oesch mit Fahrrad, Fina, die «Bäsigotta» Marie Oehler-Oesch, ein gebückter und beladener Hausierer, Rosa Eschenmoser und ein nicht namentlich Bekannter. (FaBE)

«Fröscher» Balthasar Oesch, dessen zweiter Sohn «Fröschers Kasper» ihr Grossvater. Über ihre Mutter Kresentia Oehler war Johanna auch Urenkelin des Schneiders Oehler (1804–1847), des Stammvaters der «Schnider». Die Hilfe für Seffa und ihre Kinder betraf nicht allein das Geschäftliche; im Herbst 1925 nahmen Alphons und Johanna, die jetzt in Erstfeld im Kanton Uri lebten, für längere Zeit den Fünftklässler Albert in ihre Familie auf, bis er schliesslich für den Besuch der Sekundarschule nach Balgach zurückkam.³⁴ So wohnten eine Zeit-

lang zwei Kinder namens Albert Eschenmoser in derselben Familie in Erstfeld, zwei Nachkommen des «Fröschers», der spätere Bäcker und der spätere Professor. Der Elfjährige aus Balgach konnte sich ein wenig auch beim Aufpassen auf seine beiden kleinen Cousins nützlich machen.

Von grosser Bedeutung für die vaterlos gewordene Familie war auch die Unterstützung durch zwei Verwandte. Der erste war Jakob Oesch-Oehler (1854–1939), ein Cousin von Seffa, Sohn von

«Fröschers Basch» und Enkel des «Fröschers» Balthasar Oesch. Er war von 1912 bis 1927 Gemeindammann von Balgach. Der erfahrene Mann blieb auch nachher Mitglied des Gemeinderats, er war bis zum Tod Seffas Vormund der Eschenmoser-Kinder. Die Kinder besuchten zuerst die sechsjährige Primarschule, natürlich im Schulhaus der katholischen Schulgemeinde Balgach. Mit Ausnahme des Ältesten, der möglichst unverzüglich in die Bäckerei eintreten sollte, durften sie alle zwei Jahre in die Sekundarschule. Die vier älteren Mädchen waren der Tradition der «Fröscher» und «Flaschner» entsprechend als Interne in der Schule der Kapuzinerinnen des Klosters Maria Hilf in Altstätten, die beiden jüngeren Mädchen und die vier Buben besuchten mit der elektrischen Trambahn die Sekundarschule in Berneck, der Jüngste absolvierte sogar das fakultative dritte Sekundarschuljahr.

Der zweite für die halbverwaiste Familie wichtige Verwandte war viel jünger. Franz Oesch (1906–1971), der Neffe des bisherigen Vormunds, übernahm 1935 die Vormundschaft für die drei noch unmündigen Eschenmoser-Kinder, auf deren ausdrücklichen Wunsch.³⁵ Das war ein Generationensprung. Der junge Jurist Franz Oesch war ebenfalls «Fröscher»-Nachkomme, Seffa war die Cousine seines Vaters Albert gewesen. Franz war ausserdem eines der vielen Patenkinder der «Bäsiggotta», genauso wie viele von Seffas Kindern. Er war nach seinem Studium als Mitarbeiter in das Balgacher Anwaltsbüro Dr. Schwerzmann, seines späteren Schwagers, eingetreten. Für Seffa und ihre Kinder, aber



auch für die «Bäsiggotta» und ihren Mann, war er bereits als Rechtsstudent zum wichtigen Ratgeber geworden. Wohl auf Bitte Seffas und der «Bäsiggotta» verfasste Franz Oesch neben der Arbeit an seiner Dissertation in Fribourg auch eine Artikelserie zur Ehrung von Gustav Eschenmoser (1852–1940), einem der ältesten Geistlichen der Diözese

Die neue Bäckerei Oehler, wohl 1930. Ladenschild: Jakob Oehler-Oesch, Bäckerei Conditorei. Auf der Balgacher Hauptstrasse fährt noch bis 1940 das Tram, die elektrische Strassenbahn, die Gleise sind zu erkennen. Von links: Tante Martha Kehl, Fina Oehler, Bäcker Lorenz Kehl, Bäcker Jacob Oehler, Marie Oehler-Oesch, die «Bäsiggotta». (FoM-K)



Beck Oehlers vor der Bäckerei. Die Foto ist aus Anlass einer Feier entstanden. Die jungen Männer sind nicht namentlich bekannt. Vorne stehen «Beck Oehlers». Von links: Adoptivtochter Fina Oehler, Marie Oehler-Oesch, die «Bäsigotta» und ihr Mann Jacob Oehler-Oesch; rechts aussen der Vater Jakob Oehler-Oesch. (FoM-K)

St. Gallen.³⁶ Der geistliche Jubilar war Sohn des Balgacher Oberlehrers Joseph Caspar Eschenmoser (1818–1884) und ein Cousin des «Schlossers». Gustav Eschenmoser war von 1914 bis 1934 Spiritual der Kapuzinerinnen im Kloster St. Scholastika in Tübach. Der junge Jurist war für seinen Text gründlich informiert durch den 80-jährigen Priester selbst, aber auch durch seine vier eigenen geistlichen Geschwister.

Eine lange Liebesgeschichte und eine zweite Bäckerei

Nach der Schulzeit begann Ludwig in Heerbrugg eine Lehre als Maler. Vielleicht hat er auch noch während dieser Zeit, Anfang der 1920er Jahre, am späten Samstagnachmittag oder am Sonntagmorgen den etwas wohlhabenderen Kunden «Sonntagsgipfeli» oder bisweilen eine Torte zugestellt. Das ist nicht überliefert in der Familiengeschichte.



Überliefert ist jedoch, dass Ludwig Oehler wie selbstverständlich zur Eschenmoser-Familie gehörte. Und ebenso wird tradiert, dass er recht schweigsam und ruhig sein konnte – im Rahmen der gerne lebhaft erzählenden Eschenmoser-Familie auffallende Eigenschaften.

Irgendwann sahen die heranwachsende Rosa und Ludwig sich mit anderen Augen als früher. Aber an Heirat und den Auf-

bau einer Familie war für die Verliebten noch lange nicht zu denken. Im Gegenteil, zuerst gab es Trennungszeiten. Ludwig musste nach der Lehre an verschiedenen Stellen, auch entfernt von Balgach, in Kreuzlingen und selbst im grenznahen Ausland im Bodenseeraum arbeiten – und Rosa wurde als «Dienstmädchen» zu einer unentbehrlichen Hilfe für ihre Tante, die «Bäsigotta» Marie und den Onkel Jacob Oehler-Oesch.

*Vor dem Bäckereiladen 1930.
Von links: Bäckerlehrling, Rosa,
der angestellte ausgebildete Bäcker
Linus, Mutter Seffa, Emma
und Anna. (FoMOe)*



Die «Goldenen Zwanzigerjahre» widerspiegeln sich in der Bäckerei – es gibt jetzt ein Motorrad statt des Velos für die «Brot-tour». Von links: Bäcker Linus, Rosa, Emma, Anna, der 16-jährige Albert (der natürlich noch nicht auf dem Motorrad fahren darf und stolz posiert) und der Lehrling. Das Motorrad diente auch für Freizeitvergnügen; leider verunglückte Bäcker Linus damit kurze Zeit nach dem Entstehen der Foto tödlich. (FaBE)

Oehlers und die Bäckerei Eschenmoser trennten sich 1929. Jakob Eschenmoser (1909–1964), der älteste Sohn, hatte seine Bäcker Ausbildung abgeschlossen und sollte möglichst bald den «Beck Eschenmoser» übernehmen. Der Onkel Jacob Oehler als erfahrener Bäcker sah das aber noch nicht für richtig an. Es gab Spannungen zwischen dem jungen und dem älteren Bäcker, die auch das Verhältnis zwischen Seffa und der «Bäsigotta» mit betrafen. Die Miet- und Arbeitsverträge wurden Anfang März 1929 aufgelöst. Der 50-jährige Bäcker Oehler-Oesch und seine Frau schauten sich nach einer neuen Existenzgrundlage um. Die

1916 abgemachte zehnjährige Karenzfrist war abgelaufen, sie durften wieder selbst eine Bäckerei eröffnen. «Beck Oehler» fand sein neues Geschäft ebenfalls an der Balgacher Hauptstrasse, nur gut hundert Meter von «Beck Eschenmoser» entfernt an der gleichen Strassenseite in Richtung Rebstein.³⁷ Das Haus kauften sie einem Sticker ab; bereits am 1. Juni 1929 konnte die Liegenschaft angetreten werden. In den Monaten darauf musste das Haus für die Bedürfnisse einer Bäckerei mit Backstube, Laden und Arbeitsraum umgebaut werden; schon gegen Jahresende gab es damit eine weitere Bäckerei in Balgach.



Auch «Beck Oehler» war ein Familienbetrieb. Jacob Oehler-Oesch und die «Bäsiggotta» hatten zwar keine eigenen Kinder, aber sie zogen zwei Pflegetöchter auf. Beide waren im Haus «Beck Eschenmoser» gross geworden, zusammen mit den zehn Eschenmoser-Kindern. Jetzt konnten sie im neuen Familienbetrieb in Haushalt und Laden bereits mithelfen.

Die 1907 geborene Josefina Bracconi, «Fina» genannt, war eine Enkelin des «Flaschners», die ausserehelich geborene Tochter des drittältesten Bruders von Marie und Seffa mit einer jung verstorbenen Italienerin. Jacob Oehler und

seine Frau adoptierten Fina 1927. Die zweite Pflegetochter der «Bäsiggotta» und ihres Mannes war Hedwig Hangartner, Hedi genannt; sie war 1917 geboren.³⁸ Hedis Grossmutter mütterlicherseits war Maria Kehl-Oesch (1832–1900), das viertälteste der sechs Kinder des «Fröschers Balthasar». Hedis Mutter Maria Hangartner-Kehl, Cousine von Marie und Seffa, verheiratet mit dem ersten Rheintaler Tramkondukteur und späteren Balgacher Briefträger Karl Hangartner, war bei der Geburt Hedis, ihres sechsten Kindes, verstorben. Das hilflose Kleinkind wurde in die damalige «Grossfamilie» von Jacob Oehler-Oesch und Jakob

Anfang 1934, kurz vor der geplanten Übergabe der Bäckerei an Jakob. Von links: Die Brüder Jakob und Albert Eschenmoser, Jakobs Braut Agnes Künzle, Rosa und Ludwig Oehler-Eschenmoser. (FaBE)

Eschenmoser-Oesch aufgenommen; Seffa konnte neben der neugeborenen Martha auch dieses weitere Kind stillen. Hedis vitale Grosstante «Bäsi Franzischg» (1837–1931) half beim Wickeln und Füttern ebenfalls gerne mit.

Als sich «Beck Oehler» selbständig machte, war Hedi bereits in den mittleren Klassen der Primarschule. Fina war 23 Jahre alt; zwischen ihr und dem gleichaltrigen, vom Adoptivvater angestellten Bäcker Lorenz Kehl (1907–1990) sprang bald der Funke der Liebe, sie heirateten 1934. Rosa Eschenmoser half während der ersten Aufbauzeit bei Tante Marie und Onkel «Beck Oehler» im Haushalt und hinter dem Ladentisch, natürlich auch beim Einpacken von «Stückli» und anderen Süssigkeiten. Als eben die grösste Arbeit im Betriebsaufbau vorbei war, wurde Rosa mündig. Sie war aufgeweckt und kontaktfreudig und fand eine attraktive Stelle in der neu ge-

gründeten Kunstseidefabrik Widnau – später hiess die Fabrik Viscose.

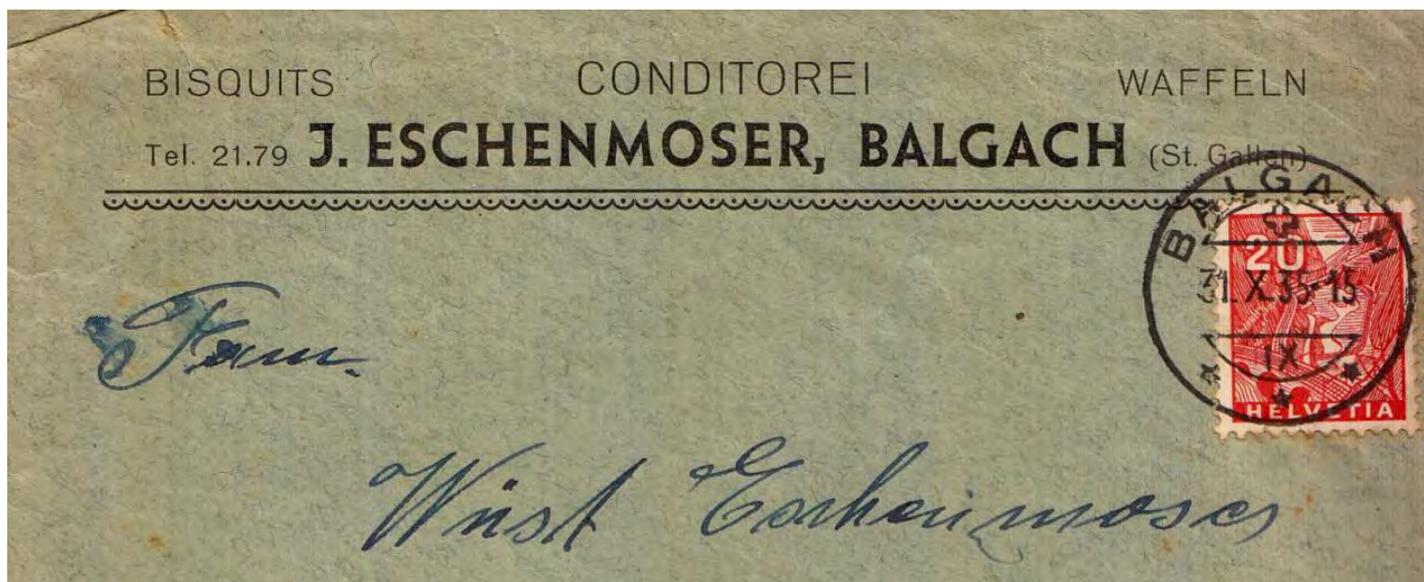
Die Arbeit an der Telefonzentrale, die Verbindungen mussten noch von Hand mit Stöpseln eingerichtet werden, sagte ihr zu. Viele der Kontakte aus der Viscose blieben weiterhin wichtig. Natürlich legten Ludwig und Rosa möglichst viel Geld für die Gründung einer eigenen Familie zurück.

Aufbau der Familienexistenz von 1931 bis 1936

Am 31. Mai 1931 heirateten Rosa und Ludwig, er war 25 Jahre alt, Rosa stand kurz vor dem 21. Geburtstag. Für eine grosse Hochzeitsfeier im eigenen Dorf war nicht ausreichend Geld da; die beiden heirateten wie damals viele junge Leute auf dem Standesamt der Gemeinde und traten danach im engsten Familienkreis in der Wallfahrtskirche Einsiedeln vor den Traualtar. Das war in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten

1933 vor der Bäckerei Eschenmoser. Von links: Der 17-jährige Alfons als frischgebackener Hilfsbriefträger, Jakob, ein angestellter Bäcker, Albert, das Hausmädchen Marie, Ida und Martha. (FaBE)





üblich. 1929 hatte die Weltwirtschaftskrise eingesetzt, die sich fast lückenlos an die Stickereikrise anschloss, welche das Rheintal und die ganze Ostschweiz seit 1919 niederdrückte. Das junge Paar lebte zuerst in einer kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus, an der Hauptstrasse rechts am Dorfende, schon fast in Heerbrugg. Geld hatte man wenig, aber beide waren ans Arbeiten gewöhnt. Ludwig hatte schon vor der Hochzeit selbständig als Maler zu arbeiten begonnen; die Schwiegermutter Seffa erlaubte ihm, in einem Teil der zum Haus «Beck Eschenmoser» gehörenden Scheune fürs Erste unentgeltlich seine Malerbude einzurichten. Er fand zunehmend Kundenschaft und konnte von Auftrag zu Auftrag Mitarbeiter in angemessener Zahl anstellen. Beim Anrühren der Farben half ihm auch seine jüngere Schwester Luise. Gut zwei Jahre nach der Hochzeit kam am 14. August 1933 als erstes Kind Edith zur Welt. Schon bald nach der Geburt konnte Rosa wieder arbeiten, jetzt erneut in der Bäckerei Jacob Oehler.³⁹ Dorthin konnte

sie sogar die kleine Edith mitnehmen. Auch die «Bäsigotta» Marie und die beiden Ziehtöchter Fina und Hedwig, für Rosa so gut wie Schwestern, halfen bei der Betreuung von Edith mit, wenn Rosa im Laden bediente.

EXISTENZKRISE DER BÄCKEREI ESCHENMOSER

Mutter Seffa Eschenmoser-Oesch erwartete, ihr ältester Sohn Jakob (1909–1964) würde die Bäckerei weiterführen. Jakob hatte in Montlingen die Bäckerlehre abgeschlossen. Aber sein Onkel Jacob Oehler-Oesch, der erfahrene Bäcker, hatte schon richtig geurteilt: Der Bäckerberuf entsprach Jakob zu wenig. Der 20-Jährige wollte sein Leben nicht allein der Arbeit widmen, er wollte auch etwas geniessen.

Mit dem Motorrad, welches die Firma Eschenmoser für die Brottour angeschafft hatte, war Jakob auch in der Freizeit gerne unterwegs. Die Zeit des Über-

Eines der beliebten Produkte der Conditorei Eschenmoser waren abgepackte Waffeln. Sie wurden an Restaurants geliefert, dank Anna Wüst-Eschenmoser bis nach Basel. Poststempel 31. Oktober 1935. (FaW-E)

muts ging tragisch zu Ende, denn der angestellte Bäcker Linus erlitt mit dem Fahrzeug einen tödlichen Unfall.

Scheitern von Seffas Weiterführungsplan

Anfang 1934 wurde die Übergabe der Bäckerei an den 25-jährigen Jakob in die Wege geleitet. Jakob brachte seine Braut Agnes Künzle mit; schon im Spätwinter heirateten die beiden. Das junge Paar wohnte selbstverständlich im ersten Stockwerk der Bäckerei. Alles war für die endgültige Übernahme des Betriebs vorbereitet. Aber es ging nicht gut. Jakob war zu gesellig, zu gern vom Mittag bis in den Abend hinein unterwegs. Der Holzofen musste jedoch bereits um drei Uhr morgens eingeheizt werden.⁴⁰ Wer so früh aufzustehen hat wie ein Bäcker, darf abendliche Geselligkeit nur sehr dosiert geniessen. Zudem stimmte die Chemie zwischen Jakobs junger Frau und den drei Brüdern Jakobs, die als einzige der zehn Kinder noch daheim wohnten, gar nicht. Es kam zum Eklat, und Jakob mit seiner schwangeren Frau verliess die Bäckerei und das Elternhaus ganz plötzlich.⁴¹ Wie sollte es weitergehen? Die Bäckerei war überschuldet. Dass Jakob so plötzlich aufgegeben hatte, riss die Geschäftszahlen noch tiefer in den roten Bereich. Der Konkurs schien sich kaum umgehen zu lassen. Und doch gelang es, dank der guten juristischen Beratung durch Dr. Franz Oesch (1906–1971), den Urenkel des «Fröschers» und Grossneffen von Seffa Eschenmoser-Oesch, und dank des Entgegenkommens der Hauptgläubiger. Der 20-jährige Albert, der zweitälteste der Söhne, hatte immer Interesse am

Bäckerberuf gezeigt. Er hatte jedoch seine Bäckerlehre noch nicht abgeschlossen und konnte so die Lücke, die Jakob gelassen hatte, nicht sofort füllen. Die Bäckerei musste an Fremde verpachtet werden. Vom Dezember 1934 an waren die Bäckerei und die Wohnung im ersten Stock an den Bäcker Johann Eisenegger und seine ledige Schwester oder Tante Beata vermietet.⁴² Albert als Bäcker in Ausbildung half im Betrieb mit; da Eiseneggers ein Vorkaufsrecht hatten, war Albert allerdings eher schlecht als recht zu vollem Einsatz motiviert.

Unerwarteter Tod der Mutter

Mit Beginn des Jahres 1935 schienen die unmittelbarsten Gefahren für die Bäckerei abgewendet. Aber jetzt verschlechterte sich der Gesundheitszustand von Seffa Eschenmoser-Oesch. Wie viele Leute im Appenzeller Vorderland und im Rheintal litt sie an Jodmangel; dies hatte zu einem Kropfleiden geführt.⁴³ Kropfleidende waren bis in die 1960er Jahre im Ostschweizer Strassenbild gar nicht selten; erst die gesetzlich verfügte Beifügung von Jod zum Kochsalz liess danach die Mangelkrankheit fast ganz verschwinden. Die Balgacher Primarschüler bekamen noch in den frühen 1960er Jahren wöchentlich eine wohlschmeckende Jodpille, die sie «Kropfpille» nannten.⁴⁴

Man versuchte Seffas Leiden durch Operationen an der Schilddrüse zu heilen. Ende November 1935 musste sie sich der dritten Operation unterziehen. Sie war vor dem Spitaleintritt zwar geschwächt, aber weder pflegebedürftig noch bettlägerig. Optimistisch trat sie

zur Operation ins Kantonsspital St. Gallen ein. Aber für ihr angegriffenes Herz war die Operation zu viel. Die tapfere und bis zuletzt humorvolle Frau starb am 27. November 1935 kurz nach dem chirurgischen Eingriff im Spital.⁴⁵ Es ist bemerkenswert: Der frühe Tod beider Eltern von Rosa und ihren Geschwistern, der Tetanustod des Vaters wie der Tod ihrer Mutter als Folge eines Kropfleidens, hätten sich wenig Jahrzehnte später dank der Fortschritte der Medizin verhindern lassen.

RETTUNG UND KONSOLIDIERUNG DER BÄCKEREI

Der unerwartete Tod der Mutter stellte die zehn Nachkommen vor schwierige Entscheide. Im Elternhaus hatten zuletzt einzig noch zwei Söhne, der 21-jährige Albert und der 15-jährige Sekundarschüler Felix gewohnt. Die anderen acht Kinder waren ausgeflogen; vier der sechs Töchter bereits verheiratet, Martha und Ida arbeiteten in der Stadt St. Gallen als Verkäuferinnen in Bäckereien. Bedeutete der Tod der Mutter das Ende der Bäckerei, sogar das Zerbrechen des Zusammenhalts der Familie?

Geschwisterrat und Durchhalte-Entschluss

Während Erbschaftsfragen bei Wohlhabenden ganze Familien zerreißen können, bedeuteten sie für Seffas zehn Kinder Kitt. Erneut war die Beratung durch den verwandten Anwalt Franz Oesch, der jetzt gleichzeitig Vormund der drei noch Unmündigen unter den Eschenmosers war, von grosser Bedeutung. In den Wochen nach dem Tod der Mutter

entschlossen sich die zehn Eschenmoser-Geschwister, alles zu tun, um die Bäckerei Eschenmoser zu erhalten, trotz der Überschuldung des Betriebs. So schnell wie möglich sollte nach dem Geschwisterrats-Plan der Bruder Albert (1914–1977) schliesslich den Betrieb ganz übernehmen. Aber Albert musste zuerst einmal überhaupt die Bäcker Ausbildung abschliessen.

Dem Rat des Juristen folgend, schlugen acht der zehn erbberechtigten Kinder die Erbschaft aus; dem Plan entsprechend traten am 2. März 1936 die Töchter Rosa Oehler-Eschenmoser (1910–1989) und die 14 Monate jüngere Anna Wüst-Eschenmoser (1911–2006) das schwierige Erbe an. Als «Eschenmosers Erben» wollten die beiden das Bäckereigeschäft bis zur Übernahme durch Albert weiterführen, sanieren und möglichst ausbauen. Für die allererste Phase, in der Bargeld dringend nötig war, beteiligten sich auch die drei bereits über geregelten Verdienst verfügenden Geschwister Marie, Martha und Alfons mit zinslosen Geldeinlagen an der Schuldensanierung.

Rosa Oehler-Eschenmoser als Mutter und Ersatzmutter

Fast alle zehn Geschwister Eschenmoser wohnten zu weit weg von der Bäckerei, um direkt vor Ort zu wirken. Nahe genug war ausser Albert und Felix einzig Rosa Oehler-Eschenmoser mit ihrem Mann Ludwig. Der Pachtvertrag mit den Eiseneggern war nach dem Tod von Seffa ausgelaufen. Sie übernahmen die Bäckerei Grünau in Rebstein.⁴⁶ Durch ihren Wegzug wurde die Wohnung im ersten Stock für das Ehepaar Oehler und

die dreijährige Edith frei. Am Donnerstag, 27. Februar 1936, war für die Familie Oehler-Eschenmoser der Umzugstermin.⁴⁷ Sie wohnte nun rund acht Jahre lang in Rosas Elternhaus, in der «Bäckerei Eschenmoser». Mit zur Oehler-Familie in der «Bäckerei Eschenmoser» zählten neben den Eheleuten und dem Töchterchen Edith bald drei weitere Kinder: Susanne, Rosmarie und Edgar. Sie kamen in jenem Schlafzimmer zur Welt, in dem schon Seffa ihre zehn Kinder geboren hatte. Zum Haushalt von Rosa und Ludwig in der Bäckerei gehörten ausserdem Albert und Felix, die Brüder von Rosa. Sie wohnten weiterhin oben im zweiten Stock. Der eben 20-jährige Bruder Alfons hatte knapp drei Monate vor dem Tod der Mutter Seffa in Mörschwil eine feste Anstellung als Briefträger antreten können, nachdem er sich zwei Jahre lang in Balgach als Hilfsbriefträger bewährt hatte.

Der junge Felix (1920–1968) begann nach Abschluss der dritten Klasse an der Sekundarschule in Berneck nach Ostern 1936 seine kaufmännische Lehre in der Viscose. Seine Schulleistungen waren ausgezeichnet. Er erhielt diese begehrte Lehrstelle auch dank des doppelten Einsatzes von Schwager Karl Oesch-Eschenmoser (1901–1968) und von Vormund Dr. Franz Oesch (1906–1971), und sicher auch dank des guten Namens von Rosa Oehler-Eschenmoser an ihrem ehemaligen Arbeitsort.⁴⁸ Felix blieb seiner Lehrfirma treu; zuletzt war er Chefeinkäufer am Schweizer Hauptsitz in Emmenbrücke bei Luzern, wo er allerdings 1968 unerwartet früh starb. Aber 1936 war er noch keine 16 Jahre

alt, die zehn Jahre ältere Schwester Rosa hatte also nicht nur für das leibliche Wohl des Lehrlings, sondern mit dem notwendigen Fingerspitzengefühl auch für seine Erziehung zu sorgen. Alle anderen Geschwister von Felix beteiligten sich durch monatliche, ihren Möglichkeiten angepasste Beiträge an den Kosten von Ausbildung und Unterhalt von Felix; ebenso leisteten sie Beiträge an die für die Büroarbeit erwünschte aufwendigere Kleidung des Heranwachsenden. Der Bruder Albert war zwar mündig, aber auch er war 1936 erst 21 Jahre alt. In den Briefen von Rosa an ihre Schwester Anna in Basel finden sich gelegentlich seufzende Bemerkungen der selber erst gut 25-jährigen Frau zu den Flegeljahren ihrer beiden Brüder. Albert sah für seine Zukunft noch vieles unklar. Auch wenn er seit den Jugendjahren immer in der Bäckerei gearbeitet hatte, musste er zunächst vor allem die Bäckerlehre abschliessen, um dem mit den Geschwistern ausgearbeiteten Plan entsprechend einmal den Betrieb übernehmen zu können. Am 3. Oktober 1937 erhielt er nach bestandener Lehrabschlussprüfung – seine Lehrorte waren Balgach und das thurgauische Diessenhofen – das Berufsdiplom.

Bäckereisanierung und Aufbau des Malereiunternehmens

In der Backstube wirkten vor Alberts Lehrabschluss ein angestellter Bäcker und ein Lehrling. Nach dem Erwerb des Diploms konnte Albert dann selber in die Ausbildung von Lehrlingen eintreten. Albert war Angestellter der Firma «Eschenmosers Erben» – jedoch mit der Aussicht, nach einiger Zeit sein eigener



Chef zu sein. Als Helfer in Stosszeiten und Ausläufer wirkten weiterhin Nachbarn und ältere Jugendliche. Eigentümerinnen der Bäckerei «Eschenmosers Erben» waren je zur Hälfte Rosa und ihre Schwester Anna. Rosa war die eigentliche Geschäftsführerin; ihre Teilhaberin Anna unterrichtete sie regelmässig in Briefen, später auch in Telefongesprächen, bei erfreulichen Familiennachrichten selbst mit Telegrammen über die Entwicklungen. Viele der Briefe hat Anna aufbewahrt, selbst ein handgeschriebenes Heft mit den traditionsreichen Rezepten.⁴⁹ Rosa bediente im Laden selbst, während ihrer drei Kindbettzeiten unterstützt von Aushilfen; das Kassawesen und die Buchhaltung besorgte sie zusammen mit ihrem Mann Ludwig.

Das vordringlichste Ziel war die Sanierung der Finanzlage der Bäckerei. Das hiess konkret, dass zunächst alle laufenden Rechnungen schnell und zuverlässig bezahlt werden mussten. So gaben die Lieferanten gern neuen Kredit. Sparen und harte Arbeit hiessen die beiden Schlüssel zur Sanierung. Die Überbrückungsdarlehen, mit welchen die anderen Geschwister nach dem Tod ihrer Mutter Seffa zur Liquiditätssicherung beigetragen hatten, konnten zwischen 1937 und 1941 zurückbezahlt werden – zuletzt jenes von Alfons, der am Ostermontag 1941 heiratete und seine Familienwohnung einrichten musste.⁵⁰

In einem bedeutenden Schritt gelang es, alle Hypothekarlasten auf die Sparkasse

Der Ausschnitt aus einer Flugaufnahme von 1949 zeigt den engräumigen Balgacher Schau- platz der Familiengeschichte der «Schniders», «Fröschers», «Flaschners» und «Schlossers» – zwischen Bäckereien und Malergeschäft.

Ziffern: Elternhaus der Schlossers (1), Bäckerei «Beck Eschenmoser» (2), Malerei Oehler in der «Post» (3), Bäckerei Kehl-Oehler (4). (BN10)

Balgach zu konzentrieren. Mit berechtigtem Stolz schreibt Rosa der Schwester Anna am 26. Februar 1937 nach Basel, dass jetzt auch das seit 1926 gewährte Pfanddarlehen des Onkels Jakob Oehler-Oesch habe abgelöst werden können.

Während Rosa sich für die Bäckerei einsetzte – fast wie nebenbei kamen am 26. März 1937 das zweite Kind Susanne und am 9. Februar 1940 Rosmarie als drittes zur Welt –, baute Ludwig zielstrebig seine Malerbutike zum immer erfolgreicherem Malergeschäft aus. Bald konnte er feste Mitarbeiter beschäftigen. Wo aber konnte Ludwigs wachsende Firma einen geeigneten Standort für Werkstatt und Lager, wo konnte die Familie Oehler-Eschenmoser auf längere Sicht auch ein Wohnhaus für die Familie finden?

Ludwig und Rosa kaufen ein Haus

Anfang 1938 starb Jakob Zünd (1863–1938), Ludwigs einziger Onkel mütterlicherseits. Er hatte vor der Stickereikrise auf der anderen Seite der Balgacher Hauptstrasse, schräg gegenüber der Bäckerei Eschenmoser, in einem von ihm 1890 gekauften ehemaligen Stickerbauernhaus eine Stickmaschine betrieben. Nachdem er die Stickerei hatte aufgeben müssen, hatte er dort eine Rasierstube eingerichtet, in der er Männern und Buben auch die Haare schnitt.⁵¹ Bereits Ende 1938 konnte Ludwig von der Erben-gemeinschaft Zünd, seinen acht «Rasierers» genannten Cousins und Cousinen, das Wohnhaus mit Scheune und gut 17 Aren Grundstückfläche erwerben. Der Kauf war ein Glücksfall für Ludwig und Rosa. Als Maler konnte er in Phasen mit

weniger Aufträgen viel von den erwünschten Umbauten und Erneuerungen entweder selbst oder in Gegengeschäften mit anderen Handwerkern an die Hand nehmen. Es gab ausserdem einen grossen Garten, auch für Gemüse; dort wirkte schon bald der mit einem «grünen Daumen» begnadete Schwager Albert, der zeitlebens gerne auch im Garten und später «im Riet» arbeitete.⁵² So gab es bei Rosa und Ludwig und allen ihren Hausgenossen bald frischestes Gemüse von nebenan. Das alte zünd'sche Haus musste erneuert, die Scheune für den Malereibetrieb eingerichtet werden.

Das erste bauliche Projekt am Wohnhaus war die Umgestaltung des Barbiersalons im Erdgeschoss. Ludwig und Rosa brachten einen langfristigen Mietvertrag mit der Postdirektion unter Dach. Schon ein halbes Jahr nach dem Hauskauf konnte die Post Balgach auf den 1. April 1939 vom zu klein gewordenen früheren Standort in das neugekaufte Oehler-Haus umziehen. Die Balgacher Post blieb dort bis 1969 und zog dann ins neu gebaute Rathaus. Fast 50 Jahre später verlor Balgach im Frühjahr 2017 seine eigene Poststelle. Die Familie Oehler-Eschenmoser aber wohnte noch weitere fünf Jahre lang in der Bäckerei «Eschenmosers Erben».

Bäckerei-Konkurrenten

Die Krisenjahre bis 1939 prägten die beiden Bäckereien, Jakob Oehler-Oesch und «Eschenmosers Erben», stark. Die Frankenabwertung vom 26. September 1936 hatte dem für Mehl und Zucker auf Importe angewiesenen Bäckerei- und Conditorgeschäft zusätzliche Sorgen be-

reitet, waren doch plötzlich die importierten Rohstoffe um ein Drittel teurer, die Kundschaft aber keineswegs kaufkräftiger.⁵³ Neuerungen und Sparen, beides wurde noch wichtiger. 1938 kam ein tiefer Einschnitt in das seit 1901 zunehmend kompliziert gewordene Bäckerei-Gefüge der verwandten und verschwägerten Oehler, Eschenmoser und Oesch. Am 2. Juni starb im 61. Altersjahr die «Bäsiggotta», Marie Oehler-Oesch, die Ehefrau von «Beck» Jacob Oehler, Schwester der verstorbenen Seffa Eschenmoser-Oesch und Tante der zehn Eschenmoser-Kinder. Sie war die letzte Überlebende der Generation der Kinder des «Fröschers». In der Bäckerei Jacob Oehler trat jetzt die nächste Generation in die volle Verantwortung: Lorenz Kehl-Oehler (1907–1990) mit seiner seit 1934 angetrauten Frau Fina (1907–1976), der Adoptivtochter von «Beck Oehlers».

Mit dem Tod der «Bäsiggotta» war eine für den Sippenzusammenhalt wesentliche Klammer verschwunden. Allgemach verblasste das Wissen um das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen den Bäckereien «Eschenmosers Erben» und «Beck Kehl». Die Bäckerei Kehl wurde bis etwa 1965 weiterbetrieben. Fina starb 1976, ihr Mann Lorenz Kehl-Oehler 1990; die vier Kinder und Erben des Paares wohnten auswärts und verkauften das Haus 1994. Zwischen den beiden eng beieinander liegenden Bäckereien der nahe Verwandten gab es zunehmend Konkurrenz, nur oberflächlich verdeckt. In beiden Bäckereien begann man viel stärker das Schaufenster zu pflegen, zuerst noch ein ganz ge-

wöhnliches Fenster mit Tablaren, auf denen Torten und andere verlockende Sachen Blicke anziehen und Appetit anregen sollten. Dann richteten Oehler, Fina und sein Schwiegersohn Kehl im ersten Stock ein kleines Café ein. Die Bäckerei «Eschenmosers Erben» zog umgehend nach: Nicht im ersten Stock, sondern in einem Aufenthaltsraum zwischen Laden und Backstube betrieben sie ebenfalls ein Café. Das Café von «Beck Kehl» lief zwar besser, aber für «Eschenmosers Erben» ergab sich ein erfreulicher Nebeneffekt. Die Freunde und Kollegen der beiden ledigen Burschen Felix und Albert, wie alle Jugendlichen in diesen Krisenjahren ohne viel Geld und dennoch keineswegs darauf erpicht, immer zuhause zu bleiben, trafen sich am Feierabend im Café Eschenmoser, assen gelegentlich ein «Zehner- oder Zwanzgerstückli», tranken vielleicht einen Kaffee oder ein Süssgetränk und oblagen dem Jassen und Schwatzen. Rosa sah das geradezu als einen Segen: Ihre beiden Brüder zogen so nicht irgendwo im Dorf herum, sie hatten Unterhaltung im eigenen Hause. Wenn für das Kartenspiel ein Partner fehlte, dann sprang auch gerne einmal Ludwig ein, als Familienvater und selbständiger Maler für die meist rund zehn Jahre jüngeren Kollegen seiner beiden Schwäger eine respektierte Persönlichkeit. Rosa wunderte sich darüber, sie kannte ihren Mann gar nicht so umgänglich entspannt, wie er sich da entpuppte.

An Anna schreibt sie, sogar die biblische Hiob-Geschichte als Bezug benutzend: «Ludwig ist wie ein geduldiger Job und freundlich und jassbereit, was ich nie

zuvor erwartet hätte, er kann sich mit den jungen Flegeln so ruhig unterhalten, dass sie ganz gerne hier sind.»⁵⁴ Im «Café Eschenmoser» nahmen auch fünf oder sechs Kostgängerinnen, junge Arbeiterinnen aus einer nahen Fabrik, ein einfaches und kostengünstiges Mittagessen ein. Für Rosa bedeutete das wenig Mehraufwand, denn für die eigene Familie und die beiden Brüder Albert und Felix war ohnehin zu kochen. Im noch warmen Backofen konnten währschafte Gerichte wunderbar schmoren. An Anna schrieb sie: «Das gibt Kutteln, Leber, Fleischküchli (mit Brot drin), Gulasch etc., ich rechne immer wies am billigsten und b'schusslig geht.»⁵⁵

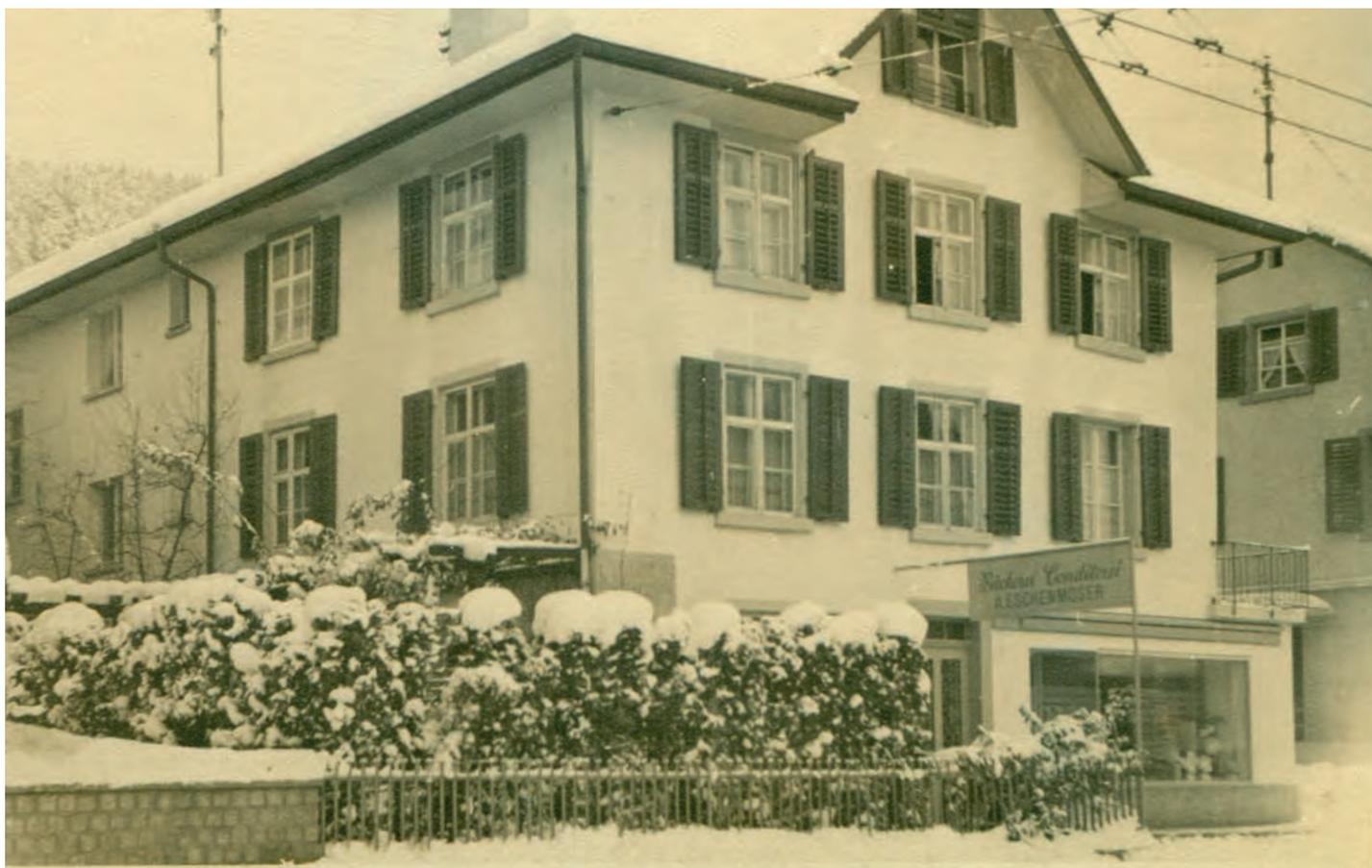
Trennung von Bäckerei und Malergeschäft

Das Miteinander in der Bäckerei war nicht immer einfach. Ludwig und Albert hatten unterschiedliche Charakterzüge. Entschlussstark, nach gegenseitigem Urteil gelegentlich halsstarrig waren sie beide, und sie arbeiteten beide unermüdlich. Ludwig war meist recht wortkarg, als selbständiger Gewerbetreibender und Familienvater war er zunehmend selbstbewusst. Albert war von sanguinischem Temperament, von der Jugend bis zum Tod voll spritzigem Humor, die Fabulierfreude der «Fröscher» wirkte weiter. Er war noch ledig, aber er hätte gerne seine eigene Familie gegründet und auch das Geschäft selbst geführt. In Sachfragen konnte der junge Bäcker Albert dem etwas älteren Maler Ludwig durchaus unwirsch entgegentreten. Ludwig seinerseits konnte Auseinandersetzungen schroff beenden. Gelegent-

lich hielten Spannungen länger an, dann schwieg man sich bisweilen lange Tage hindurch einfach an. Albert formulierte es einmal sehr prägnant: «Zuerst müsst Ihr es verstehen, dass Schneider- und Flaschner-Blut einfach nicht zusammen passen. Das ist halt einmal eine Tatsache, über deren Rätsel ich schon oft und immer erfolglos nachstudiert habe.»⁵⁶

Rosa war nicht selten in einer verzwickten Lage zwischen Ehemann und Bruder. Zudem blieb ja wie ein magisches Dreieck die schwierige Aufgabe der weiteren Konsolidierung der Bäckerei: Sparen, Schuldbriefe amortisieren und massvolle Umsetzung von betrieblichen Neuerungen. Als Mutter von kleinen Kindern war sie unermüdlich im Hin und Her zwischen der Kinderbetreuung und dem Bäckerladen. Noch kurz vor der Geburt des vierten Kindes, Edgar, am 2. März 1942, bediente sie die Kundschaft im Laden weiter. Humorvoll hatte sie an Anna am Neujahrstag 1942 geschrieben: «... ich bin so wohl und noch recht schlank, bediene immer selber ganz ungeniert im Laden und wenn's einmal wieder heisst, wir haben eine Jugend, bin ich ganz sicher, dass viele unserer Kunden keine Ahnung hatten.»

Mancher Entscheid in Bezug auf Garten und Haus oder in Bezug auf Betriebsinvestitionen machte Bauchweh. War Ludwigs Entscheid, die Katze Möhrli töten zu lassen, wirklich sinnvoll, wenn man kurz darauf für teures Geld Mausefallen und Mäusegift kaufen musste? Warum musste trotz der Kriegsjahre das Schwein, das bereits sein Schlachtgewicht erreicht hatte, noch so lange weiter gefüttert werden, bis es endlich



zu Ludwigs Schwager, dem Metzger Christian Stamm-Oehler in Hombrechtikon, verfrachtet werden konnte?⁵⁷ Albert fand auch die Aussenrenovation des Hauses im Frühjahr 1942, die Ludwig durchführte, nicht vordringlich. Da aber damals manche Häuser an der Balgacher Hauptstrasse, trotz oder gerade wegen der Kriegsjahre, aufgefrischt wurden, durfte auch die gut laufende Bäckerei nicht zurückstehen.⁵⁸ So wie Kleider Leute, können Häuser Kunden machen. Je mehr Bäckerei und Malergeschäft aufblühten, desto wichtiger wurden klare Abgrenzungen. Anwalt Franz Oesch in St. Gallen, seit über zehn Jahren Berater der mit ihm über seine Grosstante Seffa Verwandten, riet allen

dringend, doch die Buchführung strikte nach Bäckerei und Malerei zu trennen.⁵⁹ Bei Schwierigkeiten wirkten oft Anna und Gust aus Basel vermittelnd, unterstützt auch von den anderen Geschwistern Rosas und Alberts. Albert erschien die Aussicht, dass er nach einiger Zeit das Geschäft zu Bedingungen übernehmen könne, die auch seinen weit über ein Angestelltenverhältnis hinausgehenden unermüdlichen Einsatz stärker honorieren würden als sein bescheidener, abgemachter und ausgezahlter Lohn, manchmal als ein noch zu ferner Trost. Er überlegte gelegentlich sogar, wegzuziehen. Die Lösung zeichnete sich kurz vor Alberts 30. Geburtstag ab. Er hatte mit Marie Jud eine liebe und arbeitsame

Bäckerei Conditorei Albert Eschenmoser in den 1950er Jahren. Das Schaufenster ist gross und modern geworden, und dank der Erweiterung des Ladenbereichs hat das Haus auch einen Balkon bekommen. Die Fahrleitung der 1940 eingerichteten, weltweit ersten (!) Überland-Trolleyverbindung, die bis 1977 bestand, ist unter anderem am Bäckereihaus verankert. (Foto NüE)

Braut gefunden; am 25. April 1944 heirateten die beiden. Jetzt konnten Albert und seine Frau das Geschäft wirklich selbständig führen. Am 16. Mai 1944 verkauften «Eschenmosers Erben» Rosa und Anna die Bäckerei zu geschwisterlichen Bedingungen an ihren jüngeren Bruder Albert. Er konnte weiter grosszügig investieren, denn Anna überliess ihrem Bruder zu mässigem Zins ihren ganzen Anteil des Verkaufserlöses für fünf Jahre als Darlehen.⁶⁰ Albert mit seiner Frau Marie und die Basler Anna und Gust Wüst-Eschenmoser blieben besonders eng verbunden; immer wieder, bis zu Alberts Tod, kam Gust in Ferienzeiten zum Helfen bei Gartenarbeiten und in der Bäckerei.

Ausklang der jungen Jahre und Ausblick

Die auf sechs Köpfe angewachsene Familie Oehler-Eschenmoser war im Hinblick auf den Verkauf der Bäckerei ins eigene Haus, «die Post», umgezogen. Nach dem Umzug kamen noch drei weitere Kinder auf die Welt: Ilse 1944,

Monica 1948 und Mirjam 1950. Wie es damals kaum anders vorstellbar war, lag die Hauptverantwortung für die Betreuung aller sieben Kinder bei Rosa. Mit ihrem Mann Ludwig zusammen arbeitete sie auch unermüdlich weiter am Aufbau und Ausbau des sich immer vielseitiger entwickelnden Malergeschäfts, das längst nicht mehr die kleine Bude der Anfänge war. Auch schräg gegenüber der Malerei Oehler in der «Post», in Rosas Elternhaus also, das auch das Geburtshaus von drei ihrer sieben Kinder geworden war, ging der Ausbau der «Bäckerei Eschenmoser» mit Albert und Marie Eschenmoser-Jud und später ihrem Sohn Hugo stetig weiter. Mit Daniel und Denise Eschenmoser-Steiner leitet seit 2013 die vierte Eschenmoser-Generation die Firma, seit 2016 in der Rechtsform der Aktiengesellschaft Beck Eschenmoser AG. Dazu gehören neben dem Balgacher Stammsitz Filialen in Heerbrugg, Berneck und Widnau.

*Mörschwil SG, 4. August 2017
Karl Eschenmoser*

Anmerkungen

- ¹ Die Bezeichnungen für die untere und die obere Stufe der Volksschule variieren vom 19. bis ins 21. Jahrhundert häufig, je nach Kanton und Zeit. Für die unteren sechs Klassen galt im Kanton St. Gallen fast immer «Primarschule». Die «Sekundarschule» oder «Realschule» bot lange Zeit einen höher qualifizierenden Abschluss als die «Abschlussklassen» der Primarschule. In diesem Text werden die Begriffe «Sekundarschule» und «Realschule» synonym verwendet.
- ² Eschenmoser, Johann Gustav (1852–1940): *Der gute Paskal oder wie Knaben und Mädchen beim Hüten gar fromm und brav werden können*. Auer, Donauwörth, 1901
- ³ *Erinnerungen von Alfons Otto Eschenmoser, aufgezeichnet 1969 (FaE-B)*
- ⁴ Gemeinderatsprotokoll Balgach 6. Aug. 1917, Trakt. 462; mitgeteilt von Ernst Nüesch
- ⁵ Oe-SH, Taufregistereintrag 17. Nov. 1856
- ⁶ Oe-MaG
- ⁷ Die Vornamen wurden willkürlich wechselnd Jakob und Jacob geschrieben. Der Unterscheidbarkeit zuliebe – Vater und Sohn hatten erschwerenderweise Frauen mit Familiennamen Oesch – wird in diesem Text der jüngere Bäcker Oehler mit «c» geschrieben.
- ⁸ Oe-SH, Eheregistereintrag 3. März 1862
- ⁹ Der Name geht in beiden Fällen auf «Aach» zurück, althochdeutsch für «Wasser».
- ¹⁰ Korrektur des Binnengewässersystems durch den zwischen 1896 und 1906 erstellten Rheintaler Binnenkanal, der die Bäche von Sennwald bis St. Margrethen aufnimmt. Vgl. Johannes Huber, *Au Heerbrugg, Zwei Dörfer im Wandel*, 2012 (S.71–79)
- ¹¹ Krünitz, *Oeconomische Encyclopädie*, Bd.15, 174–175 (erschienen 1778)
- ¹² 14. Oktober 1814, vgl. Helfert, Joseph Alexander von, *Kaiser Franz I. von Österreich und die Stiftung des lombardo-venetianischen Königreichs*, Innsbruck, 1901, S. 318
- ¹³ *Amtsblatt Kanton St. Gallen*, 1841, S. 393–1847, S. 357
- ¹⁴ Rusch, *Das Appenzellerland*, 1999, S. 97 – *Geschichte Altstätten*, 1998, S. 138 – *Amtsblatt Kanton St. Gallen 1843*, S. 5
- ¹⁵ Der Schlossherr Karl Völker (1796–1884) war einer der Pioniere des Bahnbaus im Rheintal.
- ¹⁶ Oe-SH, Foto aus Eheregister
- ¹⁷ Oe-MaG, Bemerkungen zu Nr. 224
- ¹⁸ Oe-MaG, Bemerkungen zu Nr. 225
- ¹⁹ Felix Oesch, *Die Schwester der Mona Lisa*, Haupt-Verlag, Bern 1982, S. 88
- ²⁰ Felix Oesch, *Die Schwester der Mona Lisa*, Haupt-Verlag, Bern 1982, S. 79
- ²¹ Felix Oesch, *Nachtrag. In «Schorschli», Geschichten aus einer Arztpraxis*. GS-Verlag, Bern 1986, S. 58
- ²² Albert Oesch, *Mitten im Krieg nach Amerika, Reiseindrücke 1940/41*. Au, 1941
- ²³ Vgl. Beda Mayer, *Die Missionsschwwestern von Maria Hilf*. Altstätten 1932, S. 48
- ²⁴ Eduard Niederer, *Auf Mission im fernen Süden*. Höchst (Vorarlberg), 1937 (v.a. S. 59–62)
- ²⁵ *Katalog Gedächtnisausstellung 21. Nov. bis 12. Dez. 1920 im Kunstverein*
- ²⁶ Walter Reitz, Sebastian Oesch. In: *O mein Vaterland*. Schweiz. Kunst- und Literaturchronik, 1921, S. 3–7
- ²⁷ *Neue Zürcher Zeitung*, 16. Mai 2006
- ²⁸ Vgl. Beda Mayer, *Die Missionsschwwestern von Maria Hilf*. Altstätten 1932, S. 44
- ²⁹ *Aufbewahrt von der Adoptivtochter Finä; heute bei Elisabeth Meier-Kehl, Gossau*
- ³⁰ *Ausführliche Darstellung in EsK*, S. 7ff
- ³¹ *Handänderungsprotokolle Balgach*, X. Nr. 270; XI. Nr. 475 u. Nr. 538
- ³² *Handänderungsprotokolle Balgach XII.*, Nr. 105
- ³³ 1924 an Metzger Höhener verkauft; bis 2014 Metzgerei (zuletzt Hermann Huber)
- ³⁴ *Schultagebuch Katholische Primarschule Balgach 1925/1926*, mitgeteilt von Ernst Nüesch und Albert Eschenmoser-Baschnonga
- ³⁵ Karl Oesch an Anna, 20. Jan. 1936 (FaAW-E); *Waisenamtsprotokoll Balgach 2. Dez. 1935*
- ³⁶ *Ein Jubeltag unserer Diözese*. Die Ostschweiz, Jg. 59, 23.–27. Juni 1932
- ³⁷ Nummerierung 2017: «Beck Eschenmoser» Hauptstrasse Nr. 34, das Haus ehemals «Bäcker Oehler» Nr. 40
- ³⁸ Hedwig Jutz-Hangartner (1917–2002)
- ³⁹ Brief von Albert Eschenmoser an Anna und Gust Wüst, 8. Januar 1942 (FaAW-E)
- ⁴⁰ Ernst Nüesch, *Echtes Holzofenbrot und die ersten Glacés*, Balger Zittig 5/2011, S. 9
- ⁴¹ *Albert an Anna*, 26. Februar 1934 (FaAW-E)
- ⁴² *Im Mietvertrag vom November 1934 wird das Verwandtschaftsverhältnis der Eiseneggens nicht klar*. (FaBE)
- ⁴³ *Auserrhodischer Bezirk (1876–1995)*, die Gemeinden nördlich des Goldach-Grabens
- ⁴⁴ Mitteilung Ernst Nüesch
- ⁴⁵ *Die eindrücklichen letzten Briefe Seffas sind wiedergegeben in EsK*.
- ⁴⁶ *Jetzt Staatsstrasse 65, Rebstein*. Briefe von Josepha an Anna, 13. Juni 1935, und von Rös an Anna, 2. Juni 1936 (FaAW-E)
- ⁴⁷ *Rosa an Anna*, 26. Febr. 1936 (FaAW-E)
- ⁴⁸ *Karl Oesch an Anna*, 20. Jan. 1936 (FaAW-E)
- ⁴⁹ *Jetzt im Familienarchiv bei Heidi Schürer-Wüst (FaAW-E)*
- ⁵⁰ *Rosa an Anna*, Juli 1941 (FaAW-E)
- ⁵¹ *Kaufvertrag*, 4. Nov. 1938, Gemeinearchiv Balgach
- ⁵² *Albert an Anna*, 8. Jan. 1942 (FaAW-E)
- ⁵³ *Rosa an Anna*, 5. Febr. 1937, S. 6 (FaAW-E)
- ⁵⁴ *Rosa an Anna*, 5. Febr. 1937, S. 3; *Job ist die katholische Namensform von Hiob bzw. Ijob*. (FaAW-E)
- ⁵⁵ *Rosa an Anna*, 24. Juli 1936 (FaAW-E)
- ⁵⁶ *Albert an Anna und Gust*, 25. Nov. 1941 (FaAW-E)
- ⁵⁷ *Albert an Anna*, 8. Jan. 1942 (FaAW-E)
- ⁵⁸ *Rosa an Anna*, 1. Jan. 1942 (FaAW-E)
- ⁵⁹ *Anna an Rosa*, Briefentwurf vom Januar 1942 (FaAW-E)
- ⁶⁰ *Vertrag zwischen Anna und Albert*, 16. Mai 1944 (FaAW-E)

Wichtigste Quellen

Familiengeschichte ist sehr stark mündlich überlieferte Geschichte. Da lässt sich nicht jede Einzelheit mündlichen und schriftlichen Quellen exakt zuordnen – die

Übergänge zwischen Familiensaga und Historie sind fließend. Leider sind auch Fotos nur selten mit genauen Bezeichnungen versehen. Für eine überprüfbare Einordnung mündlicher Mitteilungen sind die schriftlichen Quellen besonders wichtig. Am wichtigsten für die vorliegende Darstellung sind:

- Oehler-Suhner Hermann, Stammbaumforschungen. Besonders ergiebig die Internetseite: gw.geneanet.org/hoehler. Sie enthält oft Fotos der Einträge in Geburts-, Heirats- und Sterberegistern. (Oe-SH)
- Nüesch Ernst. Der Balgacher Ortshistoriker und «Spurensucher» hat Einblick in Tausende Details der Balgacher Ortsgeschichte. Er hat zu diesem Beitrag immer wieder wertvolle und zuverlässige Informationen geliefert. (NüE)
- Oesch-Maggion Otto. «Geschlechterbuch der Hofgemeinde Balgach», Handschrift, entstanden wohl zwischen 1934 und 1940. Das «Geschlechterbuch» ist in Privatbesitz und weitgehend unzugänglich; in Kopien und Auszügen mitgeteilt hat es Ernst Nüesch. Die Aufzeichnungen von Oesch-Maggion (1864–1941) sind dort besonders authentisch, wo von ihm selbst

Erfahrenes aus seinen Balgacher Jahren aufscheint. Oesch-Maggion stammt aus einer Oesch-Linie «Sepatönelis» und war bereits als gut 20-jähriger Schreiber des Balgacher Ortsverwaltungsrats (Ortsbürger); später auch Mitglied im Balgacher Kirchenrat und im Gemeinderat. Von 1905 an bis zur Pensionierung mit 70 Jahren war er 28 Jahre lang Verwalter der Ziegelei Schmidheiny im Bruggwald bei St. Gallen. (= Oe-MaG)

- Stammbaum Oehler. Erarbeitet 2016/2017 von Ursina Hug. (UH)
- Familienarchiv Beck Eschenmoser, bei Hugo Eschenmoser, Balgach. (FaBE)
- Familienarchiv Anna Wüst-Eschenmoser, bei Heidi Schürer-Wüst, Stäfa. (FaAW-E)
- Familienarchiv Albert Eschenmoser-Baschnonga. (FaE-B)
- Eschenmoser Karl (Hrsg.), Jakob und Josepha Eschenmoser-Oesch von Balgach und ihre zehn Kinder. Verlag Dr. Felix Wüst AG, Küsnacht ZH. 2015. (EsK)
- Fotosammlungen: FaAW-E; FoAE-H (Nachlass Alfons und Paula Eschenmoser-Humbel in Mörschwil); FaBE; FoM-K (Elisabeth Meier-Kehl in Gossau SG, Tochter von Fina und Laurenz Kehl-Oehler); FoMOe (Fotosammlung Margrit Oesch in St. Gallen); FoMS-E (Nachlass Martha und Walter Schenker-Eschenmoser in Dottikon).

Bildnachweise

Da die allermeisten Bilder aus Familienbesitz stammen, ist die genauere Herkunft jeweils in den Legenden mit Kürzel in Klammern angegeben. Die mit dem Kürzel BN bezeichneten Abbildungen stammen aus den folgenden Quellen:

- | | | | |
|-----|--|------|--|
| BN1 | Kantonsbibliothek St.Gallen, Vadian. Slg. MS 1003_S.182 | BN5 | Reff aus Schmerbach, Ende 19. Jh. (Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt) aus Wikipedia, Foto Andreas Praefke |
| BN2 | Spezialkarte des Rheintals von Johann Feer 1796; Stiftsbibliothek St. Gallen, Signatur SGTS 15518.38 | BN6 | Gabriel Walser, Die Landgrafschaft Rheintal, 1766, Zentralbibliothek Zürich. e-manuscripta-15754 |
| BN3 | Was willst Du werden? Bilder aus dem Handwerkerleben, Winckelmann & Söhne Berlin (o. J.; um 1880) – hier wiedergegeben drei Bilder: Flaschner, Schlosser, Bäcker | BN7 | Teichfrosch (gemeinfrei, aus dem Internet) |
| BN4 | Landesmuseum Württemberg (Aussenstelle Museum für Volkskultur in Württemberg, Waldenbuch) E.8.3, Inv. Nr. 1936/40 – Foto Andreas Praefke, Wikipedia | BN8 | Ausschnitt Postkarte zu Balgach (Staatsarchiv St. Gallen, 1912, W 238/03.03-04 |
| | | BN9 | Jolanda Spirig, Sticken und Beten, 2015 |
| | | BN10 | Luftbild von Werner Friedli 1949 – ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv LBS_H1-012657 / CC BY-SA 4.0 |

